
UC-NRLF
$B 28 311

Max Stirners Lehre.

„Das Ideal „„der Mensch““ ist realisiert,
wenn die christliche Anschauung umschlägt in den
Satz: „„Ich, dieser Einzige, bin der Mensch““.“

Stirner.

(„Der Einzige und sein Eigentum“,
Otto Wigand, Leipzig 1901, 3. Aufl., S. 378.)

Mit einem Auszug

aus

„Der Einzige und sein Eigentum“.

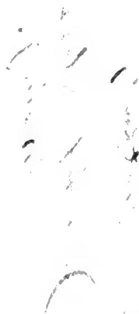
Von

A. Martin,

Verfasser von
„Über natürliche staatenlose Ökonomie“.



Otto Wigand
Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei m. b. H.
Leipzig.





Seinem liebenswürdigen theoretischen Gegner,

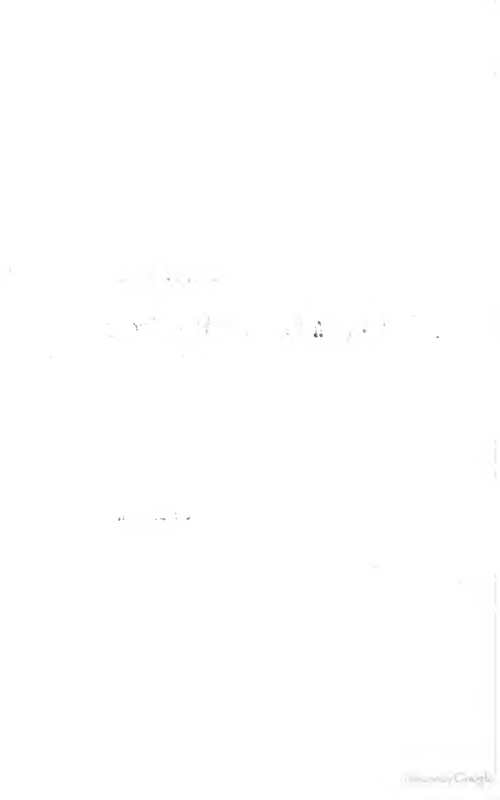
Miß Dr. Jessica Blanche Peixotto,

Lecturer in Sociology at the University of California

in tiefster Ergebenheit

der Verfasser.

Berkeley, Sommer 1906,
im 50. Jahr nach dem Tode Stirners.



I.

Ich fand es nur in der Ordnung, daß das Stirnersche Buch „Der Einzige und sein Eigentum“ in der hiesigen Universitätsbibliothek (in Berkeley) in die philosophische Abteilung der letzteren — wo ich es jüngst entdeckte*) — gestellt ist.

Stirner ist Philosoph, wofür ich ihn schon lange hielt.

Man kann ihn als den philosophischen Begründer des Anarchismus, den Philosophen des Anarchismus bezeichnen und braucht sich seiner wahrhaft nicht zu schämen. — Die Auffassung des Staates als „fixer Idee“ ist, weil unwiderleglich, „aere perennior“.

Um Stirners Buch vollständig zu verstehen, ist zweierlei von Bedeutung. Erstens, der Zusammenhang mit den Werken des Philosophen und Atheisten Feuerbach. Dieser betonte in seinem Kampfe gegen das Christentum die Menschheit, Menschenliebe usw. als eine neue Religion. Gegen solche und ähnliche abstrakte Ideen eifert Stirner, weil sie dem wahren, realen Bedürfnis des Einzelnen gar nicht entgegenkommen, weil sie nichts Reales enthalten, das Bedürfnis danach vielmehr einschläfern.

Ja, Stirner polemisiert, das Übel an der Wurzel fassend, gegen alle — wenigstens tatsächlich allzu abstrakt genommenen — zu einseitig aufgefaßten, weil in der Tat höchst relativen Begriffe

*) Die schöne Otto Wigandsche Ausgabe.

wie Sittlichkeit, Rechtlichkeit, Gesetzlichkeit, Tugend,*) Keuschheit, Ehe, Familie, Ordnung. Daß er in dieser Polemik den Staat nicht vergißt, daß diese Polemik ihn gegen den Inbegriff aller dieser Begriffe, als mißverstandener und mißbrauchter, den wahren einzigen Popanz und Moloch der Menschheit — den „Staat" Front machen läßt, daß er jene Polemik gewissermaßen gegen diesen konzentriert, ihm den Fehdehandschuh hinwirft, ist verständlich.

Ebenso hat seine Polemik gegen die „Gesellschaft", die kommunistische „Gesellschaft",**) sich zu richten, — die nur den Herrn wechselt (gleich der „Republik" gegenüber der sogenannten „Monarchie"); ja noch weniger dem Einzelnen wirkliche „Habe" gibt als der „politische Liberalismus"! „Die Gesellschaft, von der wir alles haben, ist eine neue Herrin, ein neuer Spuk, ein neues „„höchstes Wesen"", das uns in „„Dienst und Pflicht nimmt""!"

Genial, wie Stirner ist, kommt er auf den natürlichen Gedanken des „Einzigen", der Notwendigkeit, daß endlich der Einzelne **„zu sich komme"** und nicht mehr ihn Verzehrendem, ihn Regierendem, ihn Absorbierendem, gegen ihn Gleichgiltigem, ihn Ignorierendem, Wesenlosem, Eingebildetem nachjage (wie Staat, Gesellschaft u. dgl.!).

Dies Zusichkommen birgt eine neue Welt in sich, ist die neue natürliche, alles Alte in sich begrabende, reale, gesunde Weltanschauung; die positive Philosophie möchte ich sie nennen!

Welche tatsächliche Vorstellungen nun Stirner damit verknüpft, davon wird der nächste Abschnitt handeln.

*) Die ein — Herzog Karl von Württemberg als zweites Wort im Munde führte!

**) Die er Lumpengesellschaft (Lump im Sinne von Habenichts gebraucht) nennt.

II.

Die Eigentumsfrage bei Stirner ergibt sich aus seiner ganzen Philosophie.

„Die Eigentumsfrage birgt einen weitern Sinn in sich, als die beschränkte Fragestellung herauszubringen erlaubt. Auf das, was man unsere Habe nennt, allein bezogen, ist sie keiner Lösung fähig; die Entscheidung findet sich erst bei dem, „„von wem wir alles haben““. Vom Eigner hängt das Eigentum ab.“

Natürlich! Da Stirner mit Recht „fixe Ideen“, wie den Staat und die Gesellschaft zurückweist, kann er das Eigentum, die Quelle des Eigentums, nur in seinem Ich sehen.

Praktisch-ökonomische Einsichten, Ideen, Begriffe hat Stirner nicht, und man kann das auch nicht von ihm verlangen.

So hebt er nur hervor und nicht mit Unrecht: „Von deinem und eurem Eigentum trete ich nicht scheu zurück, sondern sehe es stets als mein Eigentum an, woran ich nichts zu „„respektieren““ brauche. Tut doch desgleichen mit dem, was ihr mein Eigentum nennt!“

Bei dieser Ansicht werden wir uns am leichtesten verständigen.

„Eigentümer ist weder Gott noch der Mensch (die „„menschliche Gesellschaft““), sondern der Einzelne.“

Goldene Worte, die — ich bin stolz darauf, ich darf es sagen — sich mit dem Inhalt des dritten Abschnitts meiner Schrift „Über

natürliche staatenlose Ökonomie"*) tatsächlich decken. [Es sei hier bemerkt, daß ich mein Buch geschrieben habe, ehe ich Stirner kannte.]

Immer wieder kehrt Stirner zu seinen philosophischen Grundgedanken zurück.

Er leugnet im Grunde nicht Sittlichkeit u. dgl., wenigstens nicht, sofern sie natürlich ist; er eifert gegen die Sittlichkeit und die Tugend als zu abstrakt und öde genommen.

Er will keine erlogenen Abstraktionen über sich herrschen lassen, wie es namentlich die unheilschwangere Abstraktion, das — den Menschen erdrosselnde — Ideal des Staates war, und wie es „die Gesellschaft" wäre.

Was er allein will, ist, daß wir Eigne werden, auf das in natürlicher Weise allein zum Herrschen berechtigte, zur Herrschaft gelangen müssende „Ich" zurückkommen; Herr unser selbst, unserer Ideen wie der äußeren Welt.

Diese Philosophie der Eigenheit, Einzigkeit hat Stirner oft wunderbar beleuchtet, namentlich indem er auf die sogenannte „Freiheit" zu sprechen kommt — wohl das glänzendste Kapitel im ganzen, weitschweifigen — manches „Unerquickliche" (auch manches uns nicht mehr Interessierende) enthaltenden — Buche.

Es wurde in der Tat, namentlich in der neueren Zeit, der größte Humbug mit diesem Wort getrieben, der in der „Erklärung (!) der Menschenrechte" gipfelte und im übrigen stets einen neuen — womöglich brutaleren — Herrn brachte.

---

*) Dresden 1906, E. Piersons Verlag.

„Ich habe gegen die Freiheit nichts einzuwenden, aber ich wünsche dir mehr als Freiheit; du müßtest nicht bloß los sein, was du nicht willst, du müßtest nicht nur ein „„Freier““, du müßtest auch ein „„Eigner““ sein.“

Um das handelt es sich. Das ist des Pudels Kern!

Das ist Stirners Philosophie in nuce. Im übrigen sagt er: „Du willst, wenn du es recht bedenkst, nicht die Freiheit, die und die Sache zu haben, denn mit der Freiheit dazu hast du sie noch nicht; du willst sie wirklich haben, willst sie dein nennen und als dein Eigentum besitzen. Was nützt dir auch eine Freiheit, wenn sie nichts einbringt?“

Wenn wir Stirners Eigentumslehre verfolgen, so müssen wir nicht vergessen, daß ein philosophisch denkender Kopf, ein Philosoph hier spricht. So sagt er, wenn auch scheinbar etwas paradox:

„An der Natur als solcher respektiere ich nichts mehr, sondern weiß mich gegen sie zu allem berechtigt; dagegen an dem Baum in jenem Garten muß ich die Fremdheit respektieren (einseitigerweise sagt man „das Eigentum“), muß meine Hand von ihm lassen. Das nimmt ein Ende nur dann, wenn ich jenen Baum zwar einem andern überlassen kann, wie ich meinen Stock usw. einem andern überlasse, aber nicht von vornherein ihn als mir fremd, d. h. heilig betrachte. Vielmehr mache ich mir kein Verbrechen daraus, ihn zu fällen, wenn ich will, und er bleibt mein Eigentum, auf so lange ich ihn auch anderen abtrete: er ist und bleibt mein. In dem Vermögen des Bankiers sehe ich so wenig etwas Fremdes, als Napoleon in den Ländern der Könige: wir tragen keine Scheu, es zu „„erobern““, und sehen uns auch nach den Mitteln dazu um. Wir streifen also den Geist der Fremdheit ab, vor dem wir uns gefürchtet hatten.“

Stirner fährt trefflich fort, allerdings mehr formal, und berührt

entschieden zugleich meine eigenen persönlichen — mehr praktisch ausgesprochenen, mehr theoretisch-praktischen — Ansichten:

„Rechtliches oder rechtmäßiges Eigentum eines andern wird nur dasjenige sein, wovon dir's recht ist, daß es sein Eigentum sei." *)

Der wahre Egoismus stimmt eben mit sich überein; der Einzelegoismus des Einzelnen stimmt an sich notwendig mit dem Einzelegoismus des andern überein. Es gilt nur, das in ein einfaches natürliches System zu bringen oder vielmehr in klarer Weise auszusprechen, was ich — man verzeihe mir, daß ich noch einmal — im Interesse der Sache — darauf zurückkomme — in dem dritten Abschnitt meines Büchleins getan habe oder glaube getan zu haben; denn ich will nicht mein eigener Richter sein.

Stirner will in seiner philosophischen Art dasselbe sagen. — Er spricht dabei noch, wenn auch nur nebenbei, von „Verein", von „Vereinigung", d. i., weil er mit Recht absolut nichts von einer „juristischen Person", d. i. einer fixen Idee, wissen will, einem „unaufhörlichen sich Vereinigen".

In seiner absoluten Art, in der er selbst spricht, weiß er wohl, daß kein Mensch auf Erden „absolut" frei sein kann. Er ist auch vernünftigerweise entfernt davon, es sein zu wollen; er will dies vernünftigerweise gar nicht sein; er will sich aber durch keine willkürliche äußere Macht, wie Staat usw., tyrannisieren lassen, sich willkürlich seine Freiheit schmälern lassen.

„Und wäre ich der Selbstherrscher aller Reußen, ich genösse doch der absoluten Freiheit nicht." **)

*) „Was Du nicht willst, daß man Dir tu,
Das füg' auch keinem andern zu." A. M.

**) „Beschränkung der Freiheit", sagt er einmal, „ist überall unabwendbar, denn man kann nicht alles los sein (im Begriffe von „Los"werden liegt sprachlich der Begriff der „Freiheit", wie Stirner auseinandergesetzt hat); man kann nicht gleich einem Vogel fliegen, bloß weil man so fliegen möchte, denn man wird

„**Aber die Eigenheit, die will ich mir nicht entziehen lassen.**"*)

Das ist seine Philosophie, seine weltbedeutende, die Wiedergeburt der ganzen Menschheit, die neue Menschheit in sich tragende!

Wenn der Kommunismus, sage ich, nicht aufhören kann, vom „Wohl aller" zu reden oder zu faseln, „aber aller", ruft Weitling unzähligemale aus, „aller!"**) — auf dieses „aller" einen viel zu großen, abstrakten Wert legend, (daß er in eine neue, unerträgliche und daher unmögliche Tyrannei ausartete!) — so begreift in richtiger Auffassung die Eigenheit, das Prinzip des Einzeltums, des Einzigen, des Einzelnen notwendig: „alle"; aber (was sie sind!) einzeln, als Einzelne genommen, wie ich selbst in meiner Schrift deutlich hervorgehoben habe.

Es muß „Allgemeinbenutzungen" (wie ich es nannte) geben, aber diese stammen von Einzelnen als solchen her, wie sie von Einzelnen als solchen benutzt, genossen werden.

Die praktische Grundlage bleibt übrigens bei der relativen Bedürfnislosigkeit und der Natürlichkeit der Verhältnisse die „Einzelbenutzung" (wie ich es genannt, im Gegensatz zu der „Allgemeinbenutzung"). —

Jedes philosophische System, jede Wahrheit muß abstrakt und gewissermaßen einseitig***) dargestellt werden.

---

von der eigenen Schwere nicht frei; man kann nicht eine beliebige Zeit unter dem Wasser leben wie ein Fisch, weil man der Luft nicht entraten und von diesem notwendigen Bedürfnisse nicht frei werden kann u. dgl."

*) Wie er weiter fortfährt: „Und gerade auf die Eigenheit sieht es jede Gesellschaft ab, gerade sie soll ihrer Macht unterliegen."

**) Stirner fährt da fort: „Das sieht doch wirklich so aus, als brauchte dabei keiner zurückzustehen. Welches wird aber denn dieses Wohl sein? Haben alle ein und dasselbe Wohl, ist allen bei ein und demselben gleich wohl? Ist dem so, handelt sich's vom „„wahren Wohl""? Kommen wir damit nicht gerade an dem Punkt an, wo die Religion ihre Gewaltherrschaft beginnt?"

***) Das bei Stirner teilweise etwas Paradoxes, ja Forciertes und Über=

Diesen Gesichtspunkt nicht außer acht lassend, betrachten wir Stirner als ein Genie ersten Ranges und lernen wir ihn verstehen und lieben und stoßen uns keineswegs an seinem persönlichen Atheismus, der uns nichts angeht.

Auch Schiller sagt:

> „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
> Und sie steigt von ihrem Weltenthron!"

Es gibt kein denkbares allgemein-philosophisches System, das nicht die Wahrheit eines gewissen Pantheismus in sich trüge;*) wo man also sagen kann, daß nicht die Religion mich hat, sondern ich sie!

In Wahrheit stellt der Egoismus Stirners die Würde des Menschen dar.

Gewissermaßen seine Hauptgegnerschaft, von der er auch ausgeht und auf die er zurückkommt, ist ihm das Christentum (siehe auch 2. Abt., II., 3);**) hie Christus, hie „Ich"! könnte er ausgerufen haben. Und er hat wahrhaft nicht unrecht. Den historischen „Christen" haben wir in erster Linie auszuziehen, um zu unserem „Ich" zu kommen. „Man lebt in Sehnsucht und hat Jahrtausende in ihr, hat in Hoffnung gelebt. Ganz anders lebt es sich im — Genuß!" — „Nur die Roheit des Menschenopfers hat sich mit der Zeit verloren; das Menschenopfer selbst ist unverkürzt geblieben." Im übrigen auch: „Wer sein Leben aufwenden muß, um das Leben zu fristen, der kann es nicht genießen."

---

triebenes hat, zumal bei der scharfen atheistischen Stellung, die er einnimmt. — Auch schrieb er unter „Zensur", woher auch manches Geschraubte. Endlich liebte jene Zeit Hegelsche „Dialektik"!

*) Man erinnere sich an den bisherigen größten deutschen Philosophen Schelling.

**) Wo er — beiläufig bemerkt — in der Tat großartig über sein Ich philosophiert, von dem wir ausgehen und auf das wir alles zurückbeziehen.

Stirner ist, sozusagen ohne daß er es will, ein sozialer Reformator ersten Ranges.

Es ist eigentlich im Grunde die heitere, glückliche, natürliche Weltanschauung, jene heitere, philosophische Weltanschauung der Griechen, jene natürliche Genußfreudigkeit, jene heitere, ungezwungene, naive Liebe zum Leben, die Stirner predigt und auf die wir entschieden zurückzukommen haben, die mit der Weisheit der Inder verwandt ist und mehr zur Betrachtung als zum Räsonnement auffordert.

„Ein Mensch ist zu nichts „„berufen““ und hat keine „„Aufgabe““, keine „„Bestimmung““, sowenig als eine Pflanze oder ein Tier einen „„Beruf““ hat. Die Blume folgt nicht dem Berufe, sich zu vollenden, aber sie wendet alle ihre Kräfte auf, die Welt, so gut sie kann, zu genießen und zu verzehren, d. h., sie saugt so viel Säfte der Erde, so viel Luft des Äthers, so viel Licht der Sonne ein, als sie bekommen und beherbergen kann. Der Vogel lebt keinem Berufe nach, aber gebraucht seine Kräfte, so viel es geht: er hascht Käfer und singt nach Herzenslust. Der Blume und des Vogels Kräfte sind aber im Vergleich zu denen eines Menschen gering, und viel gewaltiger wird ein Mensch, der seine Kräfte anwendet, in die Welt eingreifen als Blume und Tier.“

Werdet wie die Kinder, dann werdet ihr in das Himmelreich auf Erden kommen!*)

Wenn ich oben gesagt habe: „Stirner ist, sozusagen ohne daß er es will, ein sozialer Reformator ersten Ranges“, so füge ich diesen Worten zum Schlusse bei: der Weltreformator (von einer Bedeu-

*) Und „jenseits von Gut und Böse“ sein.

tung mindestens wie Luther [um einen Vergleich ist's immer ein gewagtes Ding]).

Gleichwie Prometheus den Göttern das Feuer stahl und den Menschen gab, so zog Stirner (der, ich möchte sagen, sein besseres Selbst oft verleugnete, zu verleugnen hatte, als er sein Riesenwerk schrieb!) das Feuer der Menschenliebe vom Himmel auf die Erde, machte es da wirklich, es an das „Ich" knüpfend, das wir allein haben, — das jedenfalls die conditio sine qua non für alles andere ist, sofern die Welt überhaupt einen Zweck hat; — was freilich unserem Heros Stirner gegenüber an das bekannte Wort erinnern ließe: „Les extrêmes se touchent".

Auszug

aus

Max Stirners

„Der Einzige und sein Eigentum“.



Vorwort.*)

Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts gestellt.**)

Was soll nicht alles Meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache Meines Volkes, Meines Fürsten, Meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur Meine Sache soll niemals Meine Sache sein. „Pfui über den Egoisten, der nur an sich denkt!"

Sehen Wir denn zu, wie diejenigen es mit ihrer Sache machen, für deren Sache Wir arbeiten, Uns hingeben und begeistern sollen.

Ihr wißt von Gott viel Gründliches zu verkünden und habt Jahrtausende lang „die Tiefen der Gottheit erforscht" und ihr ins Herz geschaut, so daß Ihr Uns wohl sagen könnt, wie Gott die „Sache Gottes", der Wir zu dienen berufen sind, selber betreibt. Und Ihr verhehlt es auch nicht, das Treiben des Herrn. Was ist nun seine Sache? Hat er, wie es Uns zugemutet wird, eine

*) Ich gebe das Vorwort unverkürzt, das, obgleich sehr ernst zu nehmen, doch von einer Art grimmigen Humors durchweht ist, wie Stirner überhaupt in seinem Buche vielfach einen scharf satirischen Ton anschlägt. A. M.

**) Ursprünglich von Goethe; siehe dessen Lied mit denselben Anfangsworten. A. M.

fremde Sache, hat er die Sache der Wahrheit, der Liebe zur seinigen gemacht? Euch empört dies Mißverständnis und Ihr belehrt Uns, daß Gottes Sache allerdings die Sache der Wahrheit und Liebe sei, daß aber diese Sache keine ihm fremde genannt werden könne, weil Gott ja selbst die Wahrheit und Liebe sei; Euch empört die Annahme, daß Gott Uns armen Würmern gleichen könnte, indem er eine fremde Sache als eigene beförderte. „Gott sollte der Sache der Wahrheit sich annehmen, wenn er nicht selbst die Wahrheit wäre?“ Er sorgt nur für seine Sache, aber weil er alles in allem ist, darum ist auch alles seine Sache! Wir aber, Wir sind nicht alles in allem, und Unsere Sache ist gar klein und verächtlich; darum müssen Wir einer „höheren Sache dienen“. — Nun, es ist klar, Gott bekümmert sich nur ums Seine, beschäftigt sich nur mit sich, denkt nur an sich und hat nur sich im Auge; wehe allem, was ihm nicht wohlgefällig ist. Er dient keinem Höheren und befriedigt nur sich. Seine Sache ist eine — rein egoistische Sache.

Wie steht es mit der Menschheit, deren Sache Wir zur Unsrigen machen sollen? Ist ihre Sache etwa die eines andern und dient die Menschheit einer höheren Sache? Nein, die Menschheit sieht nur auf sich, die Menschheit will nur die Menschheit fördern, die Menschheit ist sich selbst ihre Sache. Damit sie sich entwickle, läßt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, dann werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ist die Sache der Menschheit nicht eine — rein egoistische Sache?

Ich brauche gar nicht an jedem, der seine Sache Uns zuschieben möchte, zu zeigen, daß es ihm nur um sich, nicht um Uns, nur um sein Wohl, nicht um das Unsere zu tun ist. Seht Euch die übrigen nur an! Begehrt die Wahrheit, die Freiheit, die

Humanität, die Gerechtigkeit etwas anderes, als daß Ihr Euch enthusiasmiert und ihnen dient?

Sie stehen sich alle ausnehmend gut dabei, wenn ihnen pflichteifrigst gehuldigt wird. Betrachtet einmal das Volk, das von ergebenen Patrioten geschützt wird. Die Patrioten fallen im blutigen Kampfe oder im Kampfe mit Hunger und Not; was fragt das Volk danach? Das Volk wird durch den Dünger ihrer Leichen ein „blühendes Volk"! Die Individuen sind „für die große Sache des Volkes" gestorben, und das Volk schickt ihnen einige Worte des Dankes nach und — hat den Profit davon. Das nenn' Ich Mir einen einträglichen Egoismus.

Aber seht doch jenen Sultan an, der für „die Seinen" so liebreich sorgt. Ist er nicht die pure Uneigennützigkeit selber, und opfert er sich nicht stündlich für die Seinen? Ja wohl, für „die Seinen". Versuch' es einmal und zeige Dich nicht als der Seine, sondern als der Deine: Du wirst dafür, daß Du seinem Egoismus Dich entzogst, in den Kerker wandern. Der Sultan hat seine Sache auf Nichts als auf sich gestellt: er ist sich alles in allem, ist sich der Einzige und duldet keinen, der es wagte, nicht einer der „Seinen" zu sein.

Und an diesen glänzenden Beispielen wollt Ihr nicht lernen, daß der Egoist am besten fährt? Ich Meinesteils nehme Mir eine Lehre daran und will, statt jenen großen Egoisten ferner uneigennützig zu dienen, lieber selber der Egoist sein.

Gott und die Menschheit haben ihre Sache auf Nichts gestellt, auf nichts als auf sich. Stelle ich denn Meine Sache gleichfalls auf Mich, der Ich so gut wie Gott das Nichts von allem andern, der Ich Mein alles, der Ich der Einzige bin.

Hat Gott, hat die Menschheit, wie Ihr versichert, Gehalt genug in sich, um sich alles in allem zu sein: so spüre Ich, daß es Mir noch weit weniger daran fehlen wird und daß Ich über Meine

2*

„Leerheit“ keine Klage zu führen haben werde. Ich bin nicht Nichts im Sinne der Leerheit, sondern das schöpferische Nichts, das Nichts, aus welchem Ich selbst als Schöpfer alles schaffe.

Fort denn mit jener Sache, die nicht ganz und gar Meine Sache ist! Ihr meint, Meine Sache müsse wenigstens die „gute Sache“ sein? Was gut, was böse! Ich bin ja selber Meine Sache, und Ich bin weder gut noch böse. Beides hat für Mich keinen Sinn.

Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache „des Menschen“. Meine Sache ist weder das Göttliche noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie usw., sondern allein das *Meinige*, und sie ist keine allgemeine, sondern ist — *einzig*, wie Ich einzig bin.

Mir geht nichts über Mich.

Aus:

Erste Abteilung.

Der Mensch.

I.

Von dem Augenblicke an, wo er das Licht der Welt erblickt, sucht ein Mensch aus ihrem Wirrwar, in welchem auch er mit allem andern bunt durcheinander herumgewürfelt wird, sich herauszufinden und sich zu gewinnen.

Doch wehrt sich wiederum alles, was mit dem Kinde in Berührung kommt, gegen dessen Eingriffe*) und behauptet sein eigenes Bestehen.

Mithin ist, weil jegliches auf sich hält und zugleich mit anderem in stete Kollision gerät, der Kampf der Selbstbehauptung unvermeidlich.

Siegen oder Unterliegen — zwischen beiden Wechselfällen schwankt das Kampfgeschick. Der Sieger wird der Herr, der Unterliegende der Untertan: jener übt die Hoheit und „Hoheitsrechte", dieser erfüllt in Ehrfurcht und Respekt die „Untertanenpflichten".

Aber Feinde bleiben beide und liegen immer auf der Lauer: sie lauern einer auf die Schwäche des andern, Kinder auf die der Eltern und Eltern auf die der Kinder (z. B. ihre Furcht), der Stock überwindet entweder den Menschen, oder der Mensch überwindet den Stock.

Erst dann, wenn man sich leibhaftig liebgewonnen und an sich, wie man leibt und lebt, eine Lust hat — so aber findet sich's

*) So erdrosseln sie schon das Kind und damit — sich selbst. A. M.

im reifen Alter, beim Manne — erst dann hat man ein persönliches oder egoistisches Interesse, d. h. ein Interesse nicht etwa nur Unseres Geistes, sondern totaler Befriedigung, Befriedigung des ganzen Kerls, ein eigennütziges Interesse. Vergleicht doch einmal einen Mann mit einem Jünglinge, ob er Euch nicht härter, ungroßmütiger, eigennütziger erscheinen wird. Ist er darum schlechter? Ihr sagt nein, er sei nur bestimmter oder, wie Ihr's auch nennt, „praktischer" geworden. Hauptsache jedoch ist dies, daß er sich mehr zum Mittelpunkte macht als der Jüngling, der für anderes, z. B. Gott, Vaterland u. dgl. „schwärmt".

Knaben hatten nur ungeistige, d. h. gedankenlose und ideenlose, Jünglinge nur geistige*) Interessen; der Mann hat leibhaftige, persönliche, egoistische Interessen.

II.

Den leibhaftigen Menschen mit Haut und Haaren lieb zu haben, das wäre ja keine „geistige" Herzlichkeit mehr, wäre ein Verrat an der „reinen" Herzlichkeit, dem „theoretischen Interesse". Denn man stelle sich die reine Herzlichkeit nur nicht vor wie jene Gemütlichkeit, die jedermann freundlich die Hand drückt; im Gegenteil, die reine Herzlichkeit ist gegen niemand herzlich, sie ist nur theoretische Teilnahme, Anteil am Menschen als Menschen, nicht als Person. Die Person ist ihr widerlich, weil sie „egoistisch", weil sie nicht der Mensch, diese Idee, ist. Nur für die Idee aber gibt es ein theoretisches Interesse. Für die reine Herzlichkeit oder die reine Theorie sind die Menschen nur da, um kritisiert, verhöhnt und gründlichst verachtet zu werden: sie sind nur für sie nicht minder als für den fanatischen Pfaffen nur „Dreck" und sonst dergleichen Sauberes.

*) Einseitige, auch zu abstrakt geistige, meint Stirner, wie er nach dieser Richtung überhaupt den neuen (christlichen) „Geist" angreift, den „Geist" der Selbstverleugnung, die bis zur Selbstverachtung geht (der Tötung des Fleisches!), der Negation der Welt, — ein „Christentum" sage ich, das Pfaffenherrschaft erzeugen mußte, Verfolgungssucht und die Hydra der Heuchelei. A. M.

Auf diese äußerste Spitze interesseloser Herzlichkeit getrieben, müssen Wir endlich inne werden, daß der Geist, welchen der Christ allein liebt, nichts ist oder daß der Geist eine — Lüge ist.

Ob ein armer Narr des Tollhauses von dem Wahne besessen ist, er sei Gott der Vater, Kaiser von Japan, der heilige Geist usw., oder ob ein behaglicher Bürger sich einbildet, es sei seine Bestimmung, ein guter Christ, ein gläubiger Protestant, ein loyaler Bürger, ein tugendhafter Mensch usw. zu sein — das ist beides ein und dieselbe „fixe Idee". Wer es nie versucht und gewagt hat, kein guter Christ, kein gläubiger Protestant, kein tugendhafter Mensch usw. zu sein, der ist in der Gläubigkeit, Tugendhaftigkeit usw. gefangen und befangen. Gleichwie die Scholastiker nur philosophierten innerhalb des Glaubens der Kirche, Papst Benedikt XIV. dickleibige Bücher innerhalb des papistischen Aberglaubens schrieb, ohne je diesen Glauben in Zweifel zu ziehen, Schriftsteller ganze Folianten über den Staat anfüllen, ohne die fixe Idee des Staates selbst in Frage zu stellen, unsere Zeitungen von Politik strotzen, weil sie in dem Wahne gebannt sind, der Mensch sei dazu geschaffen, ein Zoon politikon zu werden, so vegetieren auch Untertanen im Untertanentum, tugendhafte Menschen in der Tugend,*) Liberale im „Menschentum" usw., ohne jemals an diese ihre fixen Ideen das schneidende Messer der Kritik zu legen. Unverrückbar wie der Irrwahn eines Tollen stehen jene Gedanken auf festem Fuße, und wer sie bezweifelt, der — greift das Heilige an! Ja, die „fixe Idee", das ist das wahrhaft Heilige!

Begegnen Uns etwa bloß vom Teufel Besessene? Besessene sind auf ihre Meinungen versessen. Der Fanatismus ist gerade bei den Gebildeten zu Hause.

Von einem gewissen Standpunkte der Sittlichkeit aus räsonniert man etwa so: Entweder treibt den Menschen seine Sinnlichkeit, und er ist, ihr folgend, unsittlich, oder es treibt ihn das Gute, welches, in den Willen aufgenommen, sittliche Gesinnung (Gesinnung und Eingenommenheit für das Gute) heißt: dann beweist er sich

*) Cum grano salis aufzufassen. A. M.

als sittlich. Wie läßt sich von diesem Gesichtspunkte aus z. B. die Tat Sands gegen Kotzebue unsittlich nennen? Was man so unter uneigennützig versteht, das war sie doch gewiß in demselben Maße als unter anderem die Diebereien des heiligen Crispin zu gunsten der Armen. „Er hätte nicht morden sollen, denn es stehet geschrieben: Du sollst nicht morden!" Also dem Guten zu dienen, dem Volkswohl, wie Sand wenigstens beabsichtigte, oder dem Wohle der Armen wie Crispin, das ist sittlich; aber der Mord und Diebstahl ist unsittlich. Warum? „Weil der Mord, der Meuchelmord, etwas absolut Böses ist." Wenn die Guerillas die Feinde des Landes in Schluchten verlockten und sie ungesehen aus den Büschen niederschossen, so war das etwa kein Meuchelmord? Ihr könntet dem Prinzip der Sittlichkeit nach, welches befiehlt, dem Guten zu dienen, doch nur fragen, ob der Mord nie und nimmer eine Verwirklichung des Guten sein könne, und müßtet denjenigen Mord anerkennen, der das Gute realisierte. Ihr könnt die Tat Sands gar nicht verdammen: sie war sittlich, weil im Dienste des Guten, weil uneigennützig; sie war ein Strafakt, den der Einzelne vollzog, eine mit Gefahr des eigenen Lebens vollzogene — Hinrichtung. Was war am Ende sein Unterfangen anders gewesen, als daß er Schriften durch rohe Gewalt unterdrücken wollte? Kennt Ihr dasselbe Verfahren nicht als ein „gesetzliches" und sanktioniertes? Und was läßt sich aus Eurem Prinzip der Sittlichkeit dagegen einwenden? — „Aber es war eine widergesetzliche Hinrichtung." Also das Unsittliche daran war die Ungesetzlichkeit, der Ungehorsam gegen das Gesetz? So räumt Ihr ein, daß das Gute nichts anderes ist, als das — Gesetz, die Sittlichkeit nichts anderes als Loyalität. Es muß auch bis zu dieser Äußerlichkeit der „Loyalität" Eure Sittlichkeit heruntersinken, bis zu dieser Werkheiligkeit der Gesetzerfüllung, nur daß die letztere zugleich tyrannischer und empörender ist als die einstige Werkheiligkeit. Denn bei dieser bedurfte es nur der Tat, Ihr aber braucht auch die Gesinnung: man soll das Gesetz, die Satzung in sich tragen, und wer am gesetzlichsten gesinnt ist, der ist der Sittlichste. Auch die letzte Heiterkeit des katholischen Lebens muß in dieser protestantischen Gesetzlichkeit zu Grunde gehen. Hier endlich erst vollendet sich die Gesetzesherrschaft. Nicht

„Ich lebe, sondern das Gesetz lebt in Mir". So bin Ich denn wirklich soweit gekommen, nur das „Gefäß seiner (des Gesetzes) Herrlichkeit" zu sein. „Jeder Preuße trägt seinen Gendarmen in der Brust," sagt ein hoher preußischer Offizier.

Warum wollen gewisse Oppositionen nicht gedeihen? Lediglich aus dem Grunde, weil sie die Bahn der Sittlichkeit oder Gesetzlichkeit nicht verlassen wollen. Daher die maßlose Heuchelei von Ergebenheit, Liebe usw., an deren Widerwärtigkeit man sich täglich den gründlichsten Ekel vor diesem verdorbenen und heuchlerischen Verhältnis einer „gesetzlichen Opposition" holen kann. — In dem sittlichen Verhältnis der Liebe und Treue kann ein zwiespältiger, ein entgegengesetzter Wille nicht stattfinden; das schöne Verhältnis ist gestört, wenn der eine dies und der andere das Umgekehrte will. Nun soll aber nach der bisherigen Praxis und dem alten Vorurteil der Opposition das sittliche Verhältnis vor allem bewahrt werden. Was bleibt da der Opposition übrig? Etwa dies, eine Freiheit zu wollen, wenn der Geliebte sie abzuschlagen für gut findet? Mit nichten! Wollen darf sie die Freiheit nicht; sie kann sie nur wünschen, darum „petitionieren", ein „Bitte, bitte!" lallen. Was sollte daraus werden, wenn die Opposition wirklich wollte, wollte mit der vollen Energie des Willens? Nein, sie muß auf den Willen Verzicht leisten, um der Liebe zu leben, auf die Freiheit — der Sittlichkeit zuliebe. Sie darf nie „als ein Recht in Anspruch nehmen", was ihr nur „als Gunst zu erbitten" erlaubt ist. Die Liebe, Ergebenheit usw. heischt mit unabwendbarer Bestimmtheit, daß nur ein Wille sei, dem die andern sich ergeben, dem sie dienen, folgen, den sie lieben. Ob dieser Wille für vernünftig oder für unvernünftig gelte: man handelt in beiden Fällen sittlich, wenn man ihm folgt, und unsittlich, wenn man sich ihm entzieht. Der Wille, der die Zensur gebietet, scheint vielen unvernünftig; wer aber sein Buch im Lande der Zensur dieser unterschlägt, der handelt unsittlich, und wer ihr's vorlegt, der handelt sittlich. Quittierte einer sein sittliches Urteil und errichtete z. B. eine geheime Presse, so müßte man ihn unsittlich nennen und unklug obenein, wenn er sich erwischen ließe; aber wird ein solcher Anspruch darauf machen, in den Augen der „Sittlichen" einen Wert

zu haben? Vielleicht! — Wenn er sich nämlich einbildete, einer „höheren Sittlichkeit“ zu dienen.

Das Gewebe der heutigen Heuchelei hängt an den Marken zweier Gebiete, zwischen denen Unsere Zeit herüber und hinüber schwebt und ihre feinen Fäden der Täuschung und Selbsttäuschung anklebt. Nicht mehr kräftig genug, um zweifellos und ungeschwächt der Sittlichkeit zu dienen, noch nicht rücksichtslos genug, um ganz dem Egoismus zu leben, zittert sie in dem Spinnennetze der Heuchelei bald zur einen, bald zum andern hin und fängt, vom Fluche der Halbheit gelähmt, nur dumme, elende Mücken. Hat man's einmal gewagt, einen „freien“ Antrag zu stellen, gleich verwässert man ihn wieder mit Liebesversicherungen und — heuchelt Resignation; hat man anderseits die Stirn gehabt, den freien Antrag mit sittlichen Verweisungen auf Vertrauen usw. zurückzuschlagen, gleich sinkt auch der sittliche Mut, und man versichert, wie man die freien Worte mit besonderem Wohlgefallen usw. vernehme: man — heuchelt Anerkennung. Kurz, man möchte das eine haben, aber das andere nicht entbehren: man möchte einen freien Willen haben, aber den sittlichen beileibe nicht missen. — Kommt nur zusammen, Ihr Liberalen, mit einem Servilen. Ihr werdet jedes Wort der Freiheit mit einem Blicke des loyalsten Vertrauens versüßen, und er wird seinen Servilismus in die schmeichelndsten Phrasen der Freiheit kleiden. Dann geht Ihr auseinander, und er wie Ihr denkt: Ich kenne Dich, Fuchs! Er wittert an Euch so gut den Teufel als Ihr an ihm den alten finstern Herrgott.

Ein Nero ist nur in den Augen der „Guten“ ein „böser“ Mensch; in den meinigen ist er nichts als ein Besessener wie die Guten auch. Die Guten sehen in ihm einen Erzbösewicht und delegieren ihn der Hölle. Warum hinderte ihn nichts in seinen Willkürlichkeiten? Warum ließ man sich soviel gefallen? Waren etwa die zahmen Römer, die von einem solchen Tyrannen sich allen Willen binden ließen, um ein Haar besser? Im alten Rom hätte man ihn augenblicklich hingerichtet, wäre nie sein Sklave geworden. Aber die jetzigen „Guten“ unter den Römern setzten ihm nur die sittliche Forderung entgegen, nicht ihren Willen; sie seufzten

darüber, daß ihr Kaiser nicht der Sittlichkeit huldige wie sie: sie selber blieben „sittliche Untertanen", bis endlich einer den Mut fand, die „sittliche, gehorsame Untertänigkeit" aufzugeben. Und dann jauchzten dieselben „guten Römer", die als „gehorsame Untertanen" alle Schmach der Willenlosigkeit ertragen hatten, über die frevelhafte, unsittliche Tat des Empörers. Wo war denn bei den „Guten" der Mut zur Revolution, den sie jetzt priesen, nachdem ein anderer ihn gefaßt hatte? Die Guten konnten diesen Mut nicht haben, denn eine Revolution und gar eine Insurrektion ist immer etwas „Unsittliches", wozu man sich nur entschließen kann, wenn man aufhört, „gut" zu sein und entweder „böse" wird oder — keins von beiden. Nero war nicht schlimmer als seine Zeit, in der man nur eins von beiden sein konnte, gut oder böse. Seine Zeit mußte von ihm urteilen, er sei böse, und zwar im höchsten Grade, nicht ein Flauer, sondern ein Erzböser. Alle Sittlichen können nur dieses Urteil über ihn fällen. Schurken, wie er war, leben heute noch mitunter fort (siehe z. B. Memoiren des Ritters von Lang) inmitten der Sittlichen. Bequem lebt sich's allerdings unter ihnen nicht, da man keinen Augenblick seines Lebens sicher ist; allein lebt man unter den Sittlichen etwa bequemer? Seines Lebens ist man da ebensowenig sicher, nur daß man „im Wege Rechtens" gehängt wird, seiner Ehre aber ist man am wenigsten sicher, und die Nationalkokarde fliegt im Umsehen davon. Die derbe Faust der Sittlichkeit geht gar unbarmherzig mit dem edlen Wesen des Egoismus um.

„Aber man kann doch nicht einen Schurken und einen ehrlichen Mann auf gleiche Linie stellen!" Nun, kein Mensch tut das öfter als Ihr Sittenrichter, ja noch mehr als das, einen ehrlichen Mann, der offen gegen die bestehende Staatsverfassung, gegen die geheiligten Institutionen usw. redet, den sperrt Ihr ein als Verbrecher, und einem verschmitzten Schurken überlaßt Ihr Portefeuille und noch wichtigere Dinge. Also in praxi habt Ihr Mir nichts vorzuwerfen. „Aber in der Theorie!" Nun, da stelle ich beide in der Tat auf eine Linie als zwei entgegengesetzte Pole: beide nämlich auf die Linie des Sittengesetzes. Sie haben beide nur Sinn in der „sittlichen" Welt.

Wohin könnte man blicken, ohne Opfern der Selbstverleugnung zu begegnen? Da sitzt Mir gegenüber ein Mädchen, das vielleicht schon seit zehn Jahren seiner Seele blutige Opfer bringt. Über der üppigen Gestalt neigt sich ein todmüdes Haupt, und bleiche Wangen verraten die langsame Verblutung ihrer Jugend. Armes Kind, wie oft mögen die Leidenschaften an Dein Herz geschlagen und die reichen Jugendkräfte ihr Recht gefordert haben! Wenn Dein Haupt sich in die weichen Kissen wühlte, wie zuckte die erwachende Natur durch Deine Glieder, spannte das Blut Deine Adern und gossen feurige Phantasien den Glanz der Wollust in Deine Augen. Da erschien das Gespenst der Seele und ihrer Seligkeit. Du erschrakst, Deine Hände falteten sich, Dein gequältes Auge richtete den Blick nach oben, Du — betetest. Die Stürme der Natur verstummten, Meeresstille glitt hin über den Ozean Deiner Begierden. Langsam senkten sich die matten Augenlider über das unter ihnen erloschene Leben, aus den strotzenden Gliedern schlich unvermerkt die Spannung, in dem Herzen versiegten die lärmenden Wogen, die gefalteten Hände selbst lasteten entkräftet auf dem widerstandslosen Busen, ein leises, letztes Ach stöhnte noch nach, und — die Seele war ruhig. Du entschliefst, um am Morgen zu neuem Kampfe zu erwachen und zu neuem — Gebete. Jetzt kühlt die Gewohnheit der Entsagung die Hitze Deines Verlangens, und die Rosen Deiner Jugend erblassen in der — Bleichsucht Deiner Seligkeit. Die Seele ist gerettet, der Leib mag verderben! O Laïs, o Ninon, wie tatet Ihr wohl, diese bleiche Tugend zu verschmähen. Eine freie Grisette gegen tausend in der Tugend grau gewordene Jungfern!

Und wen wollen nun die gewöhnlichen liberalen Herren frei machen? Nach wessen Freiheit schreien und lechzen sie denn? Nach der des Geistes! Des Geistes der Sittlichkeit, Gesetzlichkeit, Frömmigkeit, Gottesfurcht usw. Das wollen die antiliberalen Herren auch, und der ganze Streit zwischen beiden dreht sich um den Vorteil, ob die letzteren das Wort allein haben oder die ersteren einen „Mitgenuß desselben Vorteils“ erhalten sollen. Der Geist bleibt für beide der absolute Herr, und sie hadern nur darum, wer

den hierarchischen Thron, der dem „Statthalter des Herrn“ gebührt, einnehmen soll. Das Beste an der Sache ist, daß man dem Treiben ruhig zusehen kann mit der Gewißheit, daß die wilden Tiere der Geschichte sich ebenso zerfleischen werden wie die der Natur; ihre verwesenden Kadaver düngen den Boden für — Unsere Früchte.

Man teilt mitunter die Menschen in zwei Klassen, in Gebildete und Ungebildete. Die ersteren beschäftigten sich, soweit sie ihres Namens würdig waren, mit Gedanken, mit dem Geiste und forderten, weil sie in der nachchristlichen Zeit, deren Prinzip eben der Gedanke ist, die Herrschenden waren, für die von ihnen anerkannten Gedanken einen unterwürfigen Respekt. Staat, Kaiser, Kirche, Gott, Sittlichkeit, Ordnung usw. sind solche Gedanken oder Geister, die nur für den Geist sind. Ein bloß lebendiges Wesen, ein Tier, kümmert sich um sie so wenig wie ein Kind. Allein die Ungebildeten sind wirklich nichts als Kinder, und wer nur seinen Lebensbedürfnissen nachhängt, ist gleichgiltig gegen jene Geister; weil er aber auch schwach gegen dieselben ist, so unterliegt er ihrer Macht und wird beherrscht von — Gedanken. Dies ist der Sinn der Hierarchie.

Wer ist denn „aufopfernd“? Vollständig doch wohl derjenige, der an Eins, Einen Zweck, Einen Willen, Eine Leidenschaft usw. alles andere setzt. Ist der Liebende, der Vater und Mutter verläßt, der alle Gefahren und Entbehrungen besteht, um zu seinem Ziele zu kommen, nicht aufopfernd? Oder der Ehrgeizige, der alle Begierden, Wünsche und Befriedigungen der einzigen Leidenschaft darbringt, oder der Geizige, der sich alles versagt, um Schätze zu sammeln, oder der Vergnügungssüchtige usw.? Ihn beherrscht eine Leidenschaft, der er die übrigen zum Opfer bringt.

Und sind diese Aufopfernden nicht etwa eigennützig, nicht Egoisten? Da sie nur Eine herrschende Leidenschaft haben, sorgen sie auch nur für Eine Befriedigung, aber für diese um desto eifriger: sie gehen in ihr auf. Egoistisch ist ihr ganzes Tun und Treiben, aber es ist ein einseitiger, unaufgeschlossener, bornierter Egoismus: es ist Besessenheit.

„Das sind ja kleinliche Leidenschaften, von denen sich im Gegenteil der Mensch nicht knechten lassen soll. Für eine große Idee, eine große Sache muß der Mensch Opfer bringen!" Eine „große Idee", eine „gute Sache" ist etwa die Ehre Gottes, für die Unzählige in den Tod gingen, das Christentum, das seine bereitwilligen Märtyrer gefunden hat, die alleinseligmachende Kirche, die sich Ketzeropfer gierig gelangt hat; die Freiheit und Gleichheit, der blutige Guillotinen zu Diensten standen.

Weil die revolutionären Pfaffen oder Schulmeister dem Menschen dienten, darum schnitten sie den Menschen die Hälse ab. Die revolutionären Laien oder Profanen trugen nicht etwa eine größere Scheu vor dem Halsabschneiden, waren aber weniger um die Menschenrechte, d. h. die Rechte des Menschen besorgt als um die ihrigen.

Das Bürgertum ist nichts anderes als der Gedanke, daß der Staat alles in allem, der wahre Mensch sei und daß des Einzelnen Menschenwert darin bestehe, ein Staatsbürger zu sein. Ein guter Bürger zu sein, darin sucht er seine höchste Ehre, darüber hinaus kennt er nichts Höheres, als höchstens das antiquierte — ein guter Christ.

Verlief sich die Revolution in eine Reaktion, so kam dadurch nur zutage, was die Revolution eigentlich war. Denn jedes Streben gelangt dann in die Reaktion, wenn es zur Besinnung kommt, und stürmt nur so lange in die ursprüngliche Aktion vorwärts, als es ein Rausch, eine „Unbesonnenheit" ist. „Besonnenheit" wird stets das Stichwort der Reaktion sein, weil die Besonnenheit Grenzen setzt und das eigentliche Gewollte, d. h. das Prinzip, von der anfänglichen „Zügellosigkeit" und „Schrankenlosigkeit" befreit. Wilde Bursche, renommierende Studenten, die alle Rücksichten aus den Augen setzen, sind eigentlich Philister, da bei ihnen wie bei diesen die Rücksichten den Inhalt ihres Treibens bilden, nur daß sie als Bramarbasse sich gegen die Rücksichten auflehnen und negativ verhalten, als Philister später sich ihnen

ergeben und positiv dazu verhalten. Um die „Rücksichten" dreht sich in beiden Fällen ihr gesamtes Tun und Denken, aber der Philister ist gegen den Burschen reaktionär, ist der zur Besinnung gekommene wilde Geselle, wie dieser der unbesonnene Philister ist. Die alltägliche Erfahrung bestätigt die Wahrheit dieses Umschlagens und zeigt, wie die Renommisten zu Philistern ergrauen.

So beweist auch die sogenannte Reaktion in Deutschland, wie sie nur die besonnene Fortsetzung des kriegerischen Freiheitsjubels war.

Die Revolution war nicht gegen das Bestehende gerichtet, sondern gegen dieses Bestehende, gegen einen bestimmten Bestand. Sie schaffte diesen Herrscher ab, nicht den Herrscher, im Gegenteil wurden die Franzosen aufs unerbittlichste beherrscht; sie tötete die alten Lasterhaften, wollte aber den Tugendhaften ein sicheres Bestehen gewähren, d. h. sie setzte an die Stelle des Lasters nur die Tugend (Laster und Tugend unterscheiden sich ihrerseits wieder nur, wie ein wilder Bursche von einem Philister) usw.

Bis auf den heutigen Tag ist das Revolutionsprinzip dabei geblieben, nur gegen dieses und jenes Bestehende anzukämpfen, d. h. reformatorisch zu sein. So viel auch verbessert, so stark auch der „besonnene Fortschritt" eingehalten werden mag: immer wird nur ein neuer Herr an die Stelle des alten gesetzt, und der Umsturz ist ein — Aufbau. Es bleibt bei dem Unterschiede des jungen von dem alten Philister. Spießbürgerlich begann die Revolution mit der Erhebung des dritten Standes, des Mittelstandes, spießbürgerlich versiegt sie. Nicht der einzelne Mensch — und dieser allein ist der Mensch — wurde frei, sondern der Bürger, der citoyen, der politische Mensch, der eben deshalb nicht der Mensch, sondern ein Exemplar der Menschengattung und spezieller ein Exemplar der Bürgergattung, ein freier Bürger ist.

In der Revolution handelte nicht der Einzelne weltgeschichtlich, sondern ein Volk: die Nation, die souveräne, wollte alles bewirken. Ein eingebildetes Ich, eine Idee, wie die Nation ist, tritt handelnd auf, d. h. die Einzelnen geben sich zu Werkzeugen dieser Idee her und handeln als „Bürger".

Seine Macht und zugleich seine Schranken hat das Bürgertum im Staatsgrundgesetze, in einer Charte, in einem rechtlichen oder „gerechten" Fürsten, der selbst nach „vernünftigen Gesetzen" sich richtet und herrscht, kurz in der Gesetzlichkeit.

Das Bürgertum bekennt sich zu einer Moral, welche aufs engste mit seinem Wesen zusammenhängt. Ihre erste Forderung geht darauf hin, daß man ein solides Geschäft, ein ehrliches Gewerbe betreibe, einen moralischen Wandel führe. Unsittlich ist ihr der Industrieritter, die Buhlerin, der Dieb, Räuber und Mörder, der Spieler, der vermögenslose Mann ohne Anstellung, der Leichtsinnige. Die Stimmung gegen diese „Unmoralischen" bezeichnet der wackere Bürger als seine „tiefste Entrüstung". Es fehlt diesen Allen die Ansässigkeit, das Solide des Geschäfts, ein solides, ehrsames Leben, das feste Einkommen usw., kurz, sie gehören, weil ihre Existenz nicht auf einer sicheren Basis ruht, zu den gefährlichen „Einzelnen oder Vereinzelten", zum gefährlichen Proletariat: sie sind einzelne „Schreier", die keine „Garantien" bieten und „nichts zu verlieren", also nichts zu riskieren haben. Schließung eines Familienbandes z. B. bindet den Menschen, der Gebundene gewährt eine Bürgschaft, ist faßbar, dagegen das Freudenmädchen nicht. Der Spieler setzt alles aufs Spiel, ruiniert sich und andere: — keine Garantie. Man könnte alle, welche dem Bürger verdächtig, feindlich und gefährlich erscheinen, unter dem Namen „Vagabunden" zusammenfassen; ihm mißfällt jede vagabundierende Lebensart. Denn es gibt auch geistige Vagabunden, denen der angestammte Wohnsitz ihrer Väter zu eng und drückend vorkommt, als daß sie ferner mit dem beschränkten Raume sich begnügen möchten: statt sich in den Schranken einer gemäßigten Denkungsart zu halten und für unantastbare Wahrheit zu nehmen, was tausenden Trost und Beruhigung gewährt, überspringen sie alle Grenzen des Althergebrachten und extravagieren mit ihrer frechen Kritik und ungezähmten Zweifelsucht, diese extravaganten Vagabunden. Sie bilden die Klasse der Unsteten, Ruhelosen, Veränderlichen, d. h. der Proletarier, und heißen, wenn sie ihr unseßhaftes Wesen laut werden lassen, „unruhige Köpfe".

Solch weiten Sinn hat das sogenannte Proletariat oder der Pauperismus. Wie sehr würde man irren, wenn man dem Bürgertum das Verlangen zutraute, die Armut (Pauperismus) nach besten Kräften zu beseitigen! Im Gegenteil hilft sich der gute Bürger mit der unvergleichlich tröstlichen Überzeugung, daß „die Güter des Glückes nun einmal ungleich verteilt seien und immer so bleiben werden — nach Gottes weisem Ratschlusse". Die Armut, welche ihn auf allen Gassen umgibt, stört den wahren Bürger nicht weiter, als daß er höchstens sich mit ihr durch ein hingeworfenes Almosen abfindet, oder einem „ehrlichen und brauchbaren" Burschen Arbeit und Nahrung verschafft. Desto mehr aber fühlt er seinen ruhigen Genuß getrübt durch die neuerungssüchtige und unzufriedene Armut, durch jene Armen, welche sich nicht mehr stille verhalten und dulden, sondern zu extravagieren anfangen und unruhig werden. Sperrt den Vagabunden ein, steckt den Unruhstifter ins dunkelste Verließ! Er will im Staate „Mißvergnügen erregen und gegen bestehende Verordnungen aufreizen" — steiniget, steiniget ihn!

Der Staat beruht auf der — Sklaverei der Arbeit. Wird die Arbeit frei, so ist der Staat verloren.

Wir sind freigeborene Menschen, und wohin Wir blicken, sehen Wir Uns zu Dienern von Egoisten gemacht! Sollen Wir darum auch Egoisten werden? Bewahre der Himmel, Wir wollen lieber die Egoisten unmöglich machen! Wir wollen sie alle zu „Lumpen" machen, wollen alle nichts haben, damit „alle" haben. —

So die Sozialen. —

Wer ist diese Person, die Ihr „alle" nennt? — Es ist die „Gesellschaft"! — Ist sie denn aber leibhaftig? — Wir sind ihr Leib! — Ihr? Ihr seid ja selbst kein Leib; — Du zwar bist leibhaftig, auch Du und Du, aber Ihr zusammen seid nur Leiber, kein Leib. Mithin hätte die einige Gesellschaft zwar Leiber zu ihrem Dienste, aber keinen einigen und eigenen Leib. Sie wird eben, wie die „Nation" der Politiker, nichts als ein „Geist" sein, der Leib an ihm nur Schein.

Die Freiheit des Menschen ist im politischen Liberalismus die Freiheit von Personen, von persönlicher Herrschaft, vom Herrn: Sicherung jeder einzelnen Person gegen andere Personen, persönliche Freiheit.

Es hat keiner etwas zu befehlen, das Gesetz allein befiehlt.

Aber sind die Personen auch gleich geworden, so doch nicht ihr Besitztum. Und doch braucht der Arme den Reichen, der Reiche den Armen, jener das Geld des Reichen, dieser die Arbeit des Armen. Also es braucht keiner den andern als Person, aber er braucht ihn als Gebenden, mithin als einen, der etwas zu geben hat, als Inhaber oder Besitzer. Was er also hat, das macht den Mann. Und im Haben oder an „Habe" sind die Leute ungleich.

Folglich, so schließt der soziale Liberalismus, muß keiner haben, wie dem politischen Liberalismus zufolge keiner befehlen sollte, d. h. wie hier der Staat allein den Befehl erhielt, so nun die Gesellschaft allein die Habe.

Indem nämlich der Staat eines jeden Person und Eigentum gegen den andern schützt, trennt er sie voneinander: jeder ist sein Teil für sich und hat sein Teil für sich. Wem genügt, was er ist und hat, der findet bei diesem Stande, Dinge seine Rechnung; wer aber mehr sein und haben möchte, der sieht sich nach diesem Mehr um und findet es in der Gewalt anderer Personen. Hier gerät er auf einen Widerspruch: als Person steht keiner dem andern nach, und doch hat die eine Person, was die andere nicht hat, aber haben möchte. Also, schließt er daraus, ist doch die eine Person mehr als die andere, denn jene hat, was sie braucht, diese hat es nicht, jene ist ein Reicher, diese ein Armer.

Sollen Wir, fragt er sich nunmehr weiter, wieder aufleben lassen, was Wir mit Recht begruben, sollen Wir diese auf einem Umwege wiederhergestellte Ungleichheit der Personen gelten lassen? Nein, Wir müssen im Gegenteil, was nur halb vollbracht war, ganz zu Ende führen. Unserer Freiheit von der Person des andern fehlt noch die Freiheit von dem, worüber die Person des andern gebieten kann, von dem, was sie in ihrer persönlichen Macht hat, kurz von dem „persönlichen Eigentum". Schaffen Wir also das

persönliche Eigentum ab. Keiner habe mehr etwas, jeder sei ein — Lump. Das Eigentum sei unpersönlich, es gehöre der — Gesellschaft.

Vor dem höchsten Gebieter, dem alleinigen Befehlshaber, waren Wir alle gleich geworden, gleiche Personen, d. h. Nullen.

Vor dem höchsten Eigentümer werden Wir alle gleiche — Lumpe. Für jetzt ist noch einer in der Schätzung des andern ein „Lump", „Habenichts"; dann aber hört diese Schätzung auf. Wir sind allzumal Lumpe, und als Gesamtmasse der kommunistischen Gesellschaft könnten Wir Uns „Lumpengesindel" nennen.

Wenn der Proletarier seine beabsichtigte „Gesellschaft", worin der Abstand von reich und arm beseitigt werden soll, wirklich gegründet haben wird, dann ist er Lump, denn er weiß sich dann etwas damit, Lump zu sein, und könnte „Lump" so gut zu einer ehrenden Anrede erheben, wie die Revolution das Wort „Bürger" dazu erhob. Lump ist sein Ideal, Lumpe sollen Wir alle werden.

Dies ist im Interesse der „Menschlichkeit" der zweite Raub am „Persönlichen". Man läßt den Einzelnen weder Befehl noch Eigentum; jenen nahm der Staat, dieses die Gesellschaft.

Weil in der Gesellschaft sich die drückendsten Übelstände bemerkbar machen, so denken besonders die Gedrückten, also die Glieder aus den unteren Regionen der Sozietät, die Schuld in der Gesellschaft zu finden, und machen sich's zur Aufgabe, die rechte Gesellschaft zu entdecken. Es ist das nur die alte Erscheinung, daß man die Schuld zuerst in allem andern als in sich sucht; also im Staate, in der Selbstsucht der Reichen usw., die doch gerade unserer Schuld ihr Dasein verdanken.

Daß der Kommunist in Dir den Menschen, den Bruder erblickt, das ist nur die sonntägliche Seite des Kommunismus. Nach der werkeltägigen nimmt er Dich keineswegs als Menschen schlechthin, sondern als menschlichen Arbeiter oder arbeitenden Menschen. Das liberale Prinzip steckt in der ersteren Anschauung, in die zweite verbirgt sich die Illiberalität. Wärest Du ein „Faulenzer", so würde er zwar den Menschen in Dir nicht verkennen, aber als einen

„faulen Menschen“ ihn von der Faulheit zu reinigen und Dich zu dem Glauben zu bekehren streben, daß das Arbeiten des Menschen „Bestimmung und Beruf“ sei.

Das humane Bewußtsein verachtet sowohl das Bürger- als das Arbeiterbewußtsein: denn der Bürger ist nur „entrüstet“ über den Vagabunden (über alle, welche „keine bestimmte Beschäftigung“ haben) und deren „Immoralität“; den Arbeiter „empört“ der Faulenzer („Faulpelz“) und dessen „unsittliche“, weil aussaugende und ungesellschaftliche Grundsätze. Dagegen erwidert der Humane: Die Unseßhaftigkeit vieler ist nur Dein Produkt, Philister! Daß Du aber, Proletarier, allen das Büffeln zumutest und die Plackerei zu einer allgemeinen machen willst, das hängt Dir noch von Deiner seitherigen Plackeselei an.

Was soll jedoch werden? Soll das gesellschaftliche Leben ein Ende haben und alle Umgänglichkeit, alle Verbrüderung, alles, was durch das Liebes- oder Sozietätsprinzip geschaffen wird, verschwinden?

Als ob nicht immer einer den andern suchen wird, weil er ihn braucht, als ob nicht einer in den andern sich fügen muß, wenn er ihn braucht. Der Unterschied ist aber der, daß dann wirklich der Einzelne sich mit den Einzelnen vereinigt, indes er früher durch ein Band mit ihnen verbunden war: Sohn und Vater umfängt vor der Mündigkeit ein Band, nach derselben können sie selbständig zusammentreten; vor ihr gehörten sie als Familienglieder zusammen (waren die „Hörigen“ der Familie), nach ihr vereinigen sie sich als Egoisten; Sohnschaft und Vaterschaft bleiben, aber Sohn und Vater binden sich nicht mehr daran.

Aus:

Zweite Abteilung.

Ich.

I.

„Lechzt der Geist nicht nach Freiheit?“ — Ach, Mein Geist nicht allein, auch Mein Leib lechzt stündlich danach! Wenn Meine Nase vor der duftenden Schloßküche Meinem Gaumen von den schmackhaften Gerichten erzählt, die darin zubereitet werden, da fühlt er bei seinem trockenen Brote ein fürchterliches Schmachten; wenn Meine Augen dem schwieligen Rücken von weichen Dunen sagen, auf denen sich's lieblicher liegt, als auf seinem zusammengedrückten Stroh, da faßt ihn ein verbissener Grimm; wenn — doch verfolgen Wir die Schmerzen nicht weiter. — Und das nennst Du eine Freiheitssehnsucht? Wovon willst Du denn frei werden? Von Deinem Kommißbrot und Deinem Strohlager? So wirf es weg! — Damit aber scheint Dir nicht gedient zu sein; Du willst vielmehr die Freiheit haben, köstliche Speisen und schwellende Betten zu genießen. Sollen die Menschen Dir diese „Freiheit“ geben —, sollen sie Dir's erlauben? Du hoffst das nicht von ihrer Menschenliebe, weil Du weißt, sie denken alle wie — Du: jeder ist sich selbst der Nächste! Wie willst Du also zum Genuß jener Speisen und Betten kommen? Doch wohl nicht anders, als wenn Du sie zu Deinem Eigentum machst!

Alle Welt verlangt nach Freiheit, alle sehnen ihr Reich herbei. O bezaubernd schöner Traum von einem blühenden „Reiche der

Freiheit", einem „freien Menschengeschlechte"! — wer hätte ihn nicht geträumt? So sollen die Menschen frei werden, ganz frei, von allem Zwange frei! Von allem Zwange, wirklich von allem? Sollen sie sich selbst niemals mehr Zwang antun? „Ach ja, das wohl, das ist ja gar kein Zwang!" Nun, so sollen sie doch frei werden vom religiösen Glauben, von den strengen Pflichten der Sittlichkeit, von der Unerbittlichkeit des Gesetzes, von — „Welch fürchterliches Mißverständnis!" Nun, wovon sollen sie denn frei werden und wovon nicht?

Der liebliche Traum ist zerronnen, erwacht reibt man die halbgeöffneten Augen und starrt den prosaischen Frager an.„ Wovon die Menschen frei werden sollen?" — Von der Blindgläubigkeit, ruft der eine. Ei was, schreit ein anderer, aller Glaube ist Blindgläubigkeit; sie müssen von allem Glauben frei werden. Nein, nein, um Gotteswillen — fährt der erste wieder los —, werft nicht allen Glauben von Euch, sonst bricht die Macht der Brutalität herein. Wir müssen, läßt sich ein dritter vernehmen, die Republik haben und von allen gebietenden Herren — frei werden. Damit ist nichts geholfen, sagt ein vierter; Wir kriegen dann nur einen neuen Herrn, eine „herrschende Majorität"; vielmehr laßt Uns von der schrecklichen Ungleichheit Uns befreien. — O unselige Gleichheit, höre Ich Dein pöbelhaftes Gebrüll schon wieder! Wie hatte Ich so schön noch eben von einem Paradiese der Freiheit geträumt, und welche — Frechheit und Zügellosigkeit erhebt jetzt ihr wildes Geschrei! So klagt der erste und rafft sich auf, um das Schwert zu ergreifen gegen die „maßlose Freiheit". Bald hören Wir nichts mehr als das Schwertergeklirr der uneinigen Freiheitsträumer.

Der Drang nach einer bestimmten Freiheit schließt stets die Absicht auf eine neue Herrschaft ein, wie denn die Revolution zwar „ihren Verteidigern das erhebende Gefühl geben konnte, daß sie für die Freiheit kämpften", in Wahrheit aber nur, weil man auf eine bestimmte Freiheit, darum auf eine neue Herrschaft, die „Herrschaft des Gesetzes" ausging.

Meine Freiheit wird erst vollkommen, wenn sie Meine — Gewalt ist; durch diese aber höre Ich auf, ein bloß Freier zu sein, und werde ein Eigener. Warum ist die Freiheit der Völker ein „hohles Wort"? Weil die Völker keine Gewalt haben! Mit einem Hauch des lebendigen Ichs blase Ich Völker um, und wär's der Hauch eines Nero, eines chinesischen Kaisers oder eines armen Schriftstellers. Warum schmachten denn die d........ Kammern vergeblich nach Freiheit und werden dafür von den Ministern geschulmeistert? Weil sie keine „Gewaltigen" sind! Die Gewalt ist eine schöne Sache, und zu vielen Dingen nütze; denn „man kommt mit einer Hand voll Gewalt weiter als mit einem Sack voll Recht". Ihr sehnt Euch nach der Freiheit? Ihr Toren! Nähmet Ihr die Gewalt, so käme die Freiheit von selbst. Seht, wer die Gewalt hat, der „steht über dem Gesetze". Wie schmeckt Euch diese Aussicht, Ihr „gesetzlichen" Leute? Ihr habt aber keinen Geschmack!

II.

Ich — komme Ich zu Mir und dem Meinigen durch den Liberalismus?

Wen sieht der Liberale für seinesgleichen an? Den Menschen! Sei Du nur Mensch — und das bist Du ja — so nennt der Liberale Dich seinen Bruder. Er fragt nach Deinen Privatmeinungen und Privatnarrheiten sehr wenig, wenn er nur den „Menschen" in Dir erblicken kann.

Da er aber dessen wenig achtet, was Du privatim bist, ja bei strenger Befolgung seines Prinzips gar keinen Wert darauf legt, so sieht er in Dir nur das, was Du generatim bist. Mit andern Worten: er sieht in Dir nicht Dich, sondern die Gattung, nicht Hans und Kunz, sondern den Menschen, nicht den Wirklichen oder Einzigen, sondern Dein Wesen oder Deinen Begriff, nicht den Leibhaftigen, sondern den Geist.

Als Hans wärest Du nicht seinesgleichen, weil er Kunz, also nicht Hans, ist; als Mensch bist Du dasselbe, was er ist. Und da

Du als Hans für ihn, soweit er nämlich ein Liberaler und nicht unbewußterweise Egoist ist, so gut als gar nicht existierst, so hat er sich die „Bruderliebe" wahrlich sehr leicht gemacht: er liebt in Dir nicht den Hans, von welchem er nichts weiß und wissen will, sondern den Menschen.

In Dir und Mir nichts weiter zu sehen als „Menschen", das heißt die christliche Anschauungsweise, wonach einer für den andern nichts als ein Begriff (z. B. ein zur Seligkeit Berufener usw.) ist, auf die Spitze treiben.

Ich soll das sultanische Recht verehren im Sultanat, das Volksrecht in Republiken, das kanonische Recht in katholischer Gemeinde usw. Diesen Rechten soll Ich Mich unterordnen, soll sie für heilig halten. Ein „Rechtssinn" und „rechtlicher Sinn" solcher Art steckt den Leuten so fest im Kopfe, daß die Revolutionärsten Unserer Tage Uns einem neuen „heiligen Rechte" unterwerfen wollen, dem „Rechte der Gesellschaft", der Sozietät, dem Rechte der Menschheit, dem „Rechte aller" u. dgl. Das Recht „aller" soll Meinem Rechte vorgehen. Als ein Recht aller wäre es allerdings auch Mein Recht, da Ich zu allen mitgehöre; allein, daß es zugleich ein Recht anderer oder gar aller andern ist, das bewegt Mich nicht zur Aufrechterhaltung desselben. Nicht als ein Recht aller werde Ich es verteidigen, sondern als Mein Recht, und jeder andere mag dann einsehen, wie er sich's gleichfalls bewahre. Das Recht aller (z. B. zu essen) ist ein Recht jedes Einzelnen. Halte sich jeder dies Recht unverkümmert, so üben es von selbst alle; aber sorge er doch nicht für alle, ereifere er sich dafür nicht als für ein Recht aller.

Aber die Sozialreformer predigen Uns ein „Gesellschaftsrecht". Da wird der Einzelne der Sklave der Gesellschaft und hat nur Recht, wenn ihm die Gesellschaft Recht gibt, d. h. wenn er nach den Gesetzen der Gesellschaft lebt, also — loyal ist. Ob Ich loyal bin in einer Despotie oder in einer Weitlingschen „Gesellschaft", das ist dieselbe Rechtlosigkeit, insofern Ich in beiden Fällen nicht Mein, sondern fremdes Recht habe.

Alle und jede Frage nach dem Rechte verdient mit Schillers Worten gegeißelt zu werden:

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Ihr wollt gegen die andern „im Rechte sein". Das könnt Ihr nicht, gegen sie bleibt Ihr ewig „im Unrecht"; denn sie wären ja Eure Gegner nicht, wenn sie nicht auch in „ihrem Rechte" wären: sie werden Euch stets „unrecht geben". Aber Euer Recht ist gegen das der andern ein höheres, größeres, mächtigeres, nicht so? Mit nichten! Euer Recht ist nicht mächtiger, wenn Ihr nicht mächtiger seid. Haben chinesische Untertanen ein Recht auf Freiheit? Schenkt sie ihnen doch und seht dann zu, wie sehr Ihr Euch darin vergriffen habt: weil sie die Freiheit nicht zu nutzen wissen, darum haben sie kein Recht darauf oder deutlicher, weil sie die Freiheit nicht haben, haben sie eben das Recht dazu nicht. Kinder haben kein Recht auf die Mündigkeit, weil sie nicht mündig sind, d. h. weil sie Kinder sind. Völker, die sich in Unmündigkeit halten lassen, haben kein Recht auf Mündigkeit; hörten sie auf, unmündig zu sein, dann erst hätten sie das Recht, mündig zu sein. Dies heißt nichts anderes, als: was Du zu sein die Macht hast, dazu hast Du das Recht. Ich leite alles Recht und alle Berechtigung aus Mir her; Ich bin zu allem berechtigt, dessen Ich mächtig bin.

Ich bin nur zu dem nicht berechtigt, was Ich nicht mit freiem Mute tue, d. h. wozu Ich Mich nicht berechtige.

Ich entscheide, ob es in Mir das Rechte ist; außer Mir gibt es kein Recht. Ist es Mir recht, so ist es recht. Möglich, daß es darum den andern noch nicht recht ist; das ist ihre Sorge, nicht Meine: sie mögen sich wehren. Und wäre etwas der ganzen Welt nicht recht, Mir aber wäre es recht, d. h. Ich wollte es, so früge Ich nach der ganzen Welt nichts. So macht es jeder, der sich zu schätzen weiß, jeder in dem Grade, als er Egoist ist, denn Gewalt geht vor Recht, und zwar — mit vollem Rechte.

Weil Ich „von Natur" ein Mensch bin, habe Ich ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter, sagt Babeuf. Mußte er nicht

auch sagen: weil Ich „von Natur" ein erstgeborener Prinz bin, habe Ich ein Recht auf den Thron? Die Menschenrechte und die „wohlerworbenen Rechte" kommen auf dasselbe hinaus, nämlich auf die Natur, welche Mir ein Recht gibt, d. h. auf die Geburt (und weiter die Erbschaft usw.). Ich bin als Mensch geboren ist gleich: Ich bin als Königssohn geboren. Der natürliche Mensch hat nur ein natürliches Recht, weil Macht und natürliche Ansprüche: er hat Geburtsrecht und Geburtsansprüche. Die Natur aber kann Mich zu dem nicht berechtigen, d. h. befähigen oder gewaltig machen, wozu Mich nur Meine Tat berechtigt. Daß das Königskind sich über andere Kinder stellt, das ist schon seine Tat, die ihm den Vorzug sichert, und daß die anderen Kinder diese Tat billigen und anerkennen, das ist ihre Tat, die sie würdig macht — Untertanen zu sein.

Ob Mir die Natur ein Recht gibt oder Gott, die Volkswahl usw., das ist alles dasselbe fremde Recht, ist ein Recht, das Ich Mir nicht gebe oder nehme.

So sagen die Kommunisten: die gleiche Arbeit berechtige die Menschen zu gleichem Genusse. Früher warf man die Frage auf, ob nicht der „Tugendhafte" auf Erden „glücklich" sein müsse. Die Juden folgerten auch wirklich so: „Auf daß Dir's wohlgehe auf Erden." Nein, die gleiche Arbeit berechtigt Dich nicht dazu, sondern der gleiche Genuß allein berechtigt Dich zum gleichen Genuß. Genieße, so bist Du zum Genuß berechtigt. Hast Du aber gearbeitet und lässest Dir den Genuß entziehen, so — „geschieht Dir Recht".

Wenn Ihr den Genuß nehmt, so ist er Euer Recht; schmachtet Ihr hingegen nur danach, ohne zuzugreifen, so bleibt er nach wie vor ein „wohlerworbenes Recht" derer, welche für den Genuß privilegiert sind. Er ist ihr Recht, wie er durch Zugreifen Euer Recht würde.

Man spricht so viel vom angeborenen Rechte und klagt:

Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nicht die Frage.

Was für ein Recht wäre denn mit Mir geboren? Das Recht, Majoratsherr zu werden, einen Thron zu erben, eine prinzliche oder

adlige Erziehung zu genießen oder auch, weil Mich arme Eltern zeugten — Freischule zu bekommen, aus Almosenbeiträgen gekleidet zu werden und endlich in den Kohlenbergwerken oder am Weberstuhle Mir Mein Brot und Meinen Hering zu verdienen? Sind das nicht angeborene Rechte, Rechte, die von Meinen Eltern her durch die Geburt auf Mich gekommen sind? Ihr meint: nein; Ihr meint, dies seien nur mißbräuchlich sogenannte Rechte, es seien eben jene Rechte, welche Ihr durch das wirklich angeborene Recht abzuschaffen trachtet. Dies zu begründen, geht Ihr auf das Einfachste zurück und behauptet, Jeder sei durch die Geburt dem andern gleich, nämlich ein Mensch. Ich will Euch zugeben, daß jeder als Mensch geboren werde, mithin die Neugeborenen einander darin gleich seien. Warum sind sie's? Nur deshalb, weil sie sich noch als nichts anderes zeigen und betätigen, als eben als bloße — Menschenkinder, nackte Menschlein. Dadurch sind sie aber sogleich verschieden von denen, welche bereits etwas aus sich gemacht haben und nicht mehr bloße „Menschenkinder" sind, sondern — Kinder ihrer eigenen Schöpfung. Die letzteren besitzen mehr als bloß angeborene Rechte: sie haben Rechte erworben. Welch ein Gegensatz, welch ein Kampffeld! Der alte Kampf der angeborenen Menschenrechte und der wohlerworbenen Rechte. Beruft Euch immerhin auf Eure angeborenen Rechte; man wird nicht ermangeln, die wohlerworbenen Euch entgegenzustellen. Beide stehen auf dem „Rechtsboden"; denn jeder von beiden hat ein „Recht" gegen den andern, der eine das angeborene oder natürliche, der andere das erworbene oder „wohlerworbene".

Bleibt Ihr auf dem Rechtsboden, so bleibt Ihr bei der — Rechthaberei.*) Der andere kann Euch Euer Recht nicht geben, er kann Euch nicht „Recht widerfahren lassen". Wer die Gewalt hat, der hat — Recht; habt Ihr jene nicht, so habt Ihr auch dieses nicht. Ist diese Weisheit so schwer zu erlangen? Seht doch die Gewaltigen und ihr Tun an! Wir reden hier natürlich nur von China und Japan. Versucht's einmal, Ihr Chinesen und Japaner, ihnen unrecht zu geben, und erfahrt's, wie sie Euch in den Kerker

*) „Ich bitte Dich, verschone meine Lunge! Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge, behält's gewiß!"

werfen. (Verwechselt damit nur nicht die „wohlmeinenden Ratschläge“, die — in China und Japan erlaubt sind, weil sie den Gewaltigen nicht hemmen, sondern, möglicherweise, fördern.) Wer ihnen unrecht geben wollte, dem stünde dazu nur Ein Weg offen, der der Gewalt. Bringt er sie um ihre Gewalt, dann hat er ihnen wirklich unrecht gegeben, hat sie um ihr Recht gebracht; im andern Falle kann er nichts, als ein Fäustchen in der Tasche machen oder als vorlauter Narr zum Opfer fallen.

Kurz, fragtet Ihr Chinesen und Japaner nicht nach dem Rechte, fragtet namentlich nicht nach dem Rechte, „das mit Euch geboren ist“, dann brauchtet Ihr auch nichts nach den wohlerworbenen Rechten zu fragen.

Ihr schreckt vor den andern zurück, weil Ihr neben ihnen das Gespenst des Rechtes zu sehen glaubt, das wie in den homerischen Kämpfen als Göttin an ihrer Seite helfend mitzufechten scheint? Was tut Ihr? Werft Ihr den Speer? Nein, Ihr schleicht umher, um den Spuk für Euch zu gewinnen, damit er auf Eurer Seite mitfechte: Ihr buhlt um die Gunst des Gespenstes. Ein anderer früge einfach so: Will Ich, was der Gegner will? „Nein!“ Nun, so mögen tausend Teufel oder Götter für ihn kämpfen, Ich schlage doch drauf los!

Es dauern die Staaten nur so lange, als es einen herrschenden Willen gibt und dieser herrschende Wille für gleichbedeutend mit dem eigenen Willen angesehen wird. Des Herrn Wille ist — Gesetz. Was helfen Dir Deine Gesetze, wenn sie keiner befolgt, was Deine Befehle, wenn sich niemand befehlen läßt? Es kann der Staat des Anspruches sich nicht entschlagen, den Willen des Einzelnen zu bestimmen, darauf zu spekulieren und zu rechnen. Für ihn ist's unumgänglich nötig, daß niemand einen eigenen Willen habe; hätte ihn einer, so müßte der Staat diesen ausschließen (einsperren, verbannen usw.); hätten ihn alle, so schafften sie den Staat ab. Der Staat ist nicht denkbar ohne Herrschaft und Knechtschaft (Untertanenschaft); denn der Staat muß der Herr sein wollen aller, die er umfaßt, und man nennt diesen Willen den „Staatswillen“.

Wer, um zu bestehen, auf die Willenlosigkeit anderer rechnen muß, der ist ein Machwerk dieser anderen, wie der Herr ein Machwerk des Dieners ist. Hörte die Unterwürfigkeit auf, so wär's um die Herrschaft geschehen.

Der eigene Wille Meiner ist der Verderber des Staats; er wird deshalb von letzterem als „Eigenwille“ gebrandmarkt. Der eigene Wille und der Staat sind todfeindliche Mächte, zwischen welchen kein „ewiger Friede“ möglich ist. Solange der Staat sich behauptet, stellt er den eigenen Willen, seinen stets anfeindenden Gegner, als unvernünftig, böse usw. dar, und jener läßt sich das einreden, ja er ist es wirklich schon deshalb, weil er sich's noch einreden läßt: er ist noch nicht zu sich selbst und zum Bewußtsein seiner Würde gekommen, mithin noch unvollkommen, noch beschwatzbar usw.

Lediglich aus dem Grundsatze, daß alles Recht und alle Gewalt der Gesamtheit des Volkes angehöre, gehen sämtliche Regierungsweisen hervor. Denn keine derselben ermangelt dieser Berufung auf die Gesamtheit, und der Despot so gut als der Präsident oder irgend eine Aristokratie usw. handeln und befehlen „im Namen des Staates“. Sie sind im Besitze der „Staatsgewalt“, und es ist völlig gleichgiltig, ob, wäre dies möglich, das Volk als Gesamtheit aller Einzelnen oder ob nur die Repräsentanten dieser Gesamtheit, seien deren viele wie in Aristokratien, oder einer wie in Monarchien, diese Staatsgewalt ausüben. Immer ist die Gesamtheit über dem Einzelnen, und hat eine Gewalt, welche berechtigt genannt, d. h. welche Recht ist.

Der Heiligkeit des Staates gegenüber ist der Einzelne nur ein Gefäß der Unehre, in welchem „Übermut, Böswilligkeit, Spott- und Schmähsucht, Frivolität“ usw. übrigbleiben, sobald er jenes Heiligtum, den Staat, nicht anerkennenswert findet. Der geistliche Hochmut der Staatsdiener und Staatsuntertanen hat köstliche Strafen gegen den ungeistlichen „Übermut“.

Läßt Du Dir von einem andern recht geben, so mußt Du nicht minder Dir von ihm unrecht geben lassen; kommt Dir von

ihm die Rechtfertigung und Belohnung, so erwarte auch seine Anklage und Strafe. Dem Rechte geht das Unrecht, der Gesetzlichkeit das Verbrechen zur Seite. Was bist Du? — Du bist ein — Verbrecher!

„Der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen!" sagt Bettina.*) Man kann dieses Wort gelten lassen, wenn auch Bettina selbst es nicht gerade so versteht. Im Staate vermag nämlich das zügellose Ich, Ich, wie Ich Mir allein angehöre, nicht zu Meiner Erfüllung und Verwirklichung zu kommen. Jedes Ich ist von Geburt schon ein Verbrecher gegen das Volk, den Staat. Daher überwacht er auch wirklich alle, er sieht in jedem einen — Egoisten, und vor dem Egoisten fürchtet er sich. Er setzt von jedem das Schlimmste voraus und hat acht, polizeilich acht, daß „dem Staat kein Schaden geschieht", ne quid respublica detrimenti capiat. Das zügellose Ich — und das sind Wir ursprünglich, und in unserem geheimen Inneren bleiben Wir's stets — ist der nie aufhörende Verbrecher im Staate. Der Mensch, den seine Kühnheit, sein Wille, seine Rücksichtslosigkeit und Furchtlosigkeit leitet, der wird vom Staate, vom Volke mit Spionen umstellt. Ich sage, vom Volke! Das Volk — Ihr gutherzigen Leute denkt wunder, was Ihr an ihm habt — das Volk steckt durch und durch voll Polizeigesinnung. — Nur wer sein Ich verleugnet, wer „Selbstverleugnung" übt, ist dem Volke angenehm.

Was ist der gewöhnliche Verbrecher anders als einer, der das verhängnisvolle Versehen begangen hat, nach dem zu streben, was des Volkes ist, statt nach dem Seinen zu suchen? Er hat das verächtliche, fremde Gut gesucht, hat getan, was die Gläubigen tun: die nach dem trachten, was Gottes ist. Was tut der Priester, der den Verbrecher vermahnt? Er stellt ihm das große Unrecht vor, das vom Staate Geheiligte, das Eigentum desselben (wozu ja auch das Leben der Staatsangehörigen gerechnet werden muß) durch seine Tat entweiht zu haben; dafür könnte er ihm lieber vorhalten, daß er sich besudelt habe, indem er das Fremde nicht verachtete,

*) Dies Buch gehört dem König. S. 376.

sondern des Raubes wert hielt: er könnte es, wenn er nicht ein Pfaffe wäre. Redet mit dem sogenannten Verbrecher als mit einem Egoisten, und er wird sich schämen, nicht, daß er gegen Eure Gesetze und Güter sich verging, sondern daß er Eure Gesetze des Umgehens, Eure Güter des Verlangens wert hielt; wird sich schämen, daß er Euch mitsamt dem Eurigen nicht — verachtete, daß er zu wenig Egoist war. Aber Ihr könnt nicht egoistisch mit ihm reden, denn Ihr seid nicht so groß wie ein Verbrecher, Ihr — verbrecht nichts! Ihr wißt nicht, daß ein eigenes Ich nicht ablassen kann, ein Verbrecher zu sein, daß das Verbrechen sein Leben ist. Und doch solltet Ihr's wissen, da Ihr glaubt, daß „wir allzumal Sünder sind"; aber Ihr denkt Euch über die Sünde wegzuschwindeln, Ihr begreift's nicht — denn Ihr seid teufelsfürchtig —, daß die Schuld der Wert eines Menschen ist. O wäret Ihr schuldig! So aber seid Ihr „Gerechte". Nun — macht Eurem Herrn nur alles hübsch gerecht!

Aus fixen Ideen entstehen die Verbrechen. Die Heiligkeit der Ehe ist eine fixe Idee. Aus der Heiligkeit folgt, daß die Untreue ein Verbrechen ist, und es setzt daher ein gewisses Ehegesetz eine kürzere oder längere Strafe darauf. Aber diese Strafe muß von denen, welche die „Freiheit als heilig" ausrufen, als ein Verbrechen wider die Freiheit angesehen werden, und nur in diesem Sinne hat auch die öffentliche Meinung das Ehegesetz gebrandmarkt.

Die Gesellschaft will zwar haben, daß jeder zu seinem Rechte komme, aber doch nur zu dem von der Gesellschaft sanktionierten, dem Gesellschaftsrechte, nicht wirklich zu seinem Rechte. Ich aber gebe oder nehme Mir das Recht aus eigener Machtvollkommenheit, und gegen jede Übermacht bin Ich der unbußfertigste Verbrecher. Eigener und Schöpfer Meines Rechts — erkenne Ich keine andere Rechtsquelle als — Mich, weder Gott noch den Staat noch die Natur noch auch den Menschen selbst mit seinen „ewigen Menschenrechten", weder göttliches noch menschliches Recht.

Recht „an und für sich". Also ohne Beziehung auf Mich! „Absolutes Recht." Also getrennt von Mir! Ein an und für sich

Seiendes! Ein Absolutes! Ein ewiges Recht wie eine ewige Wahrheit!

Laß das Recht einmal nicht mehr frei umherlaufen, zieh' es in seinen Ursprung, in Dich, zurück, so ist es Dein Recht, und recht ist, was Dir recht ist.

Zum Schlusse muß Ich nun noch die halbe Ausdrucksweise zurücknehmen, von der Ich nur so lange Gebrauch machen wollte, als Ich noch in den Eingeweiden des Rechtes wühlte und das Wort wenigstens bestehen ließ. Es verliert aber in der Tat mit dem Begriffe auch das Wort seinen Sinn. Was Ich „Mein Recht" nannte, das ist gar nicht mehr „Recht", weil Recht nur von einem Geiste erteilt werden kann, sei es der Geist der Natur oder der der Gattung, der Menschheit, der Geist Gottes oder der Seiner Heiligkeit oder der Seiner Durchlaucht usw. Was Ich ohne einen berechtigenden Geist habe, das habe Ich ohne Recht, habe es einzig und allein durch Meine Macht.

Ich fordere kein Recht, darum brauche Ich auch keins anzuerkennen. Was Ich Mir zu erzwingen vermag, erzwinge Ich Mir, und was Ich nicht erzwinge, darauf habe Ich kein Recht, noch brüste oder tröste Ich Mich mit Meinem unverjährbaren Rechte.

Mit dem absoluten Rechte vergeht das Recht selbst, wird die Herrschaft des „Rechtsbegriffes" zugleich getilgt. Denn es ist nicht zu vergessen, daß seither Begriffe, Ideen oder Prinzipien Uns beherrschten und daß unter diesen Herrschern der Rechtsbegriff oder der Begriff der Gerechtigkeit eine der bedeutendsten Rollen spielte.

Berechtigt oder unberechtigt — darauf kommt Mir's nicht an; bin Ich nur mächtig, so bin Ich schon von selbst ermächtigt und bedarf keiner andern Ermächtigung oder Berechtigung.

Recht — ist ein Sparren, erteilt von einem Spuk; Macht — das bin Ich selbst, Ich bin der Mächtige und Eigner der Macht. Recht ist über Mir, ist absolut und existiert in einem Höheren, als dessen Gnade Mir's zufließt: Recht ist eine Gnadengabe des Richters; Macht und Gewalt existiert nur in Mir, dem Mächtigen und Gewaltigen.

Immer fern davon, Sich zur vollen Entwickelung und Geltung kommen zu lassen, haben die Menschen bisher auch ihre Gesellschaften nicht auf Sich gründen oder vielmehr, sie haben nur „Gesellschaften" gründen und in Gesellschaften leben können. Es waren die Gesellschaften immer Personen, mächtige Personen, sogenannte „moralische Personen", d. h. Gespenster, vor welchen der Einzelne den angemessenen Sparren, die Gespensterfurcht, hatte. Als solche Gespenster können sie am füglichsten mit dem Namen „Volk" und respektive „Völkchen" bezeichnet werden: das Volk der Erzväter, das Volk der Hellenen usw., endlich das — Menschenvolk, die Menschheit (Anacharsis Cloots schwärmte für die „Nation" der Menschheit), dann jegliche Unterabteilung dieses „Volkes", das seine besonderen Gesellschaften haben konnte und mußte, das spanische, französische Volk usw., innerhalb desselben wieder die Stände, die Städte, kurz allerlei Körperschaften, zuletzt in äußerster Zuspitzung das kleine Völkchen der — Familie.

Unsere Gesellschaften und Staaten sind, ohne daß Wir sie machen, sind vereinigt ohne unsere Vereinigung, sind prädestiniert und bestehen oder haben einen eigenen, unabhängigen Bestand, sind gegen Uns Egoisten das unauflösliche Bestehende. Der heutige Weltkampf ist, wie man sagt, gegen das „Bestehende" gerichtet. Man pflegt dies jedoch so zu mißverstehen, als sollte nur, was jetzt besteht, mit anderem, besserem Bestehenden vertauscht werden. Allein der Krieg dürfte vielmehr dem Bestehen selbst erklärt sein, d. h. dem Staate (status), nicht einem bestimmten Staate, nicht etwa nur dem derzeitigen Zustande des Staates; nicht einen andern Staat (etwa „Volksstaat") bezweckt man, sondern seinen Verein, die Vereinigung, diese stets flüssige Vereinigung alles Bestandes. — Ein Staat ist vorhanden auch ohne Mein Zutun: Ich werde in ihm geboren, erzogen, auf ihn verpflichtet und muß ihm „huldigen". Er nimmt Mich auf in seine „Huld", und Ich lebe von seiner „Gnade". So begründet das selbständige Bestehen des Staates Meine Unselbständigkeit, seine „Naturwüchsigkeit", sein Organismus, fordert, daß Meine Natur nicht frei wachse, sondern für ihn zugeschnitten werde. Damit er naturwüchsig sich entfalten könne, legt

er an Mich die Schere der „Kultur"; er gibt Mir eine ihm, nicht Mir, angemessene Erziehung und Bildung und lehrt Mich z. B. die Gesetze respektieren, der Verletzung des Staatseigentums (d. h. Privateigentums) Mich enthalten, eine Hoheit, göttliche und irdische, verehren usw., kurz er lehrt Mich — unsträflich sein, indem Ich Meine Eigenheit der „Heiligkeit" (heilig ist alles Mögliche, z. B. Eigentum, Leben der andern usw.) „opfere". Darin besteht die Art der Kultur und Bildung, welche Mir der Staat zu geben vermag: er erzieht Mich zu einem „brauchbaren Werkzeug", einem „brauchbaren Gliede der Gesellschaft".

Das muß jeder Staat tun, der Volksstaat so gut wie der absolute oder konstitutionelle. Er muß es tun, solange Wir in dem Irrtum stecken, er sei ein Ich, als welches er sich denn den Namen einer „moralischen, mystischen oder staatlichen Person" beilegt. Diese Löwenhaut des Ichs muß Ich, der Ich wirklich Ich bin, dem stolzierenden Distelfresser abziehen. Welchen mannigfachen Raub habe Ich in der Weltgeschichte Mir nicht gefallen lassen! Da ließ Ich Sonne, Mond und Sternen, Katzen und Krokodilen die Ehre widerfahren, als Ich zu gelten; da kam Jehovah, Allah und Unser Vater und wurden mit dem Ich beschenkt; da kamen Familien, Stämme, Völker und endlich gar die Menschheit und wurden als Ich honoriert; da kam der Staat, die Kirche mit der Prätension, Ich zu sein, und Ich sah allem ruhig zu. Was wunder, wenn dann immer auch ein wirklich Ich dazu trat und Mir ins Gesicht behauptete, es sei nicht Mein Du, sondern Mein eigenes Ich. Hatte das Gleiche doch der Menschensohn par excellence getan, warum sollte es nicht auch ein Menschensohn tun? So sah Ich denn Mein Ich immer über und außer Mir und konnte niemals wirklich zu Mir kommen.

Ich glaubte nie an Mich, glaubte nie an Meine Gegenwart und sah Mich nur in der Zukunft. Der Knabe glaubt, er werde erst ein rechtes Ich, ein rechter Kerl sein, wenn er ein Mann geworden: der Mann denkt, erst jenseits werde er etwas Rechtes sein. Und, daß Wir gleich näher auf die Wirklichkeit eingehen, auch die Besten reden's heute noch einander vor, daß man den Staat, sein Volk, die Menschheit und was weiß Ich alles in sich

aufgenommen haben müsse, um ein wirkliches Ich, ein „freier Bürger", ein „Staatsbürger", ein „freier oder wahrer Mensch" zu sein; auch sie sehen die Wahrheit und Wirklichkeit Meiner in der Aufnahme eines fremden Ichs und der Hingebung an dasselbe. Und was für eines Ichs? Eines Ichs, das weder ein Ich noch ein Du ist, eines eingebildeten Ichs, eines Spuks.

Die Republik ist gar nichts anderes, als die — absolute Monarchie; denn es verschlägt nichts, ob der Monarch Fürst oder Volk heiße, da beide eine „Majestät" sind. Gerade der Konstitutionalismus beweist, daß niemand nur Werkzeug sein kann und mag. Die Minister dominieren über ihren Herrn, den Fürsten, die Deputierten über ihren Herrn, das Volk. Es sind also hier wenigstens schon die Parteien frei, nämlich die Beamtenpartei (sogenannte Volkspartei). Der Fürst muß sich in den Willen der Minister fügen, das Volk nach der Pfeife der Kammern tanzen. Der Konstitutionalismus ist weiter als die Republik, weil er der in der Auflösung begriffene Staat ist.

Alle Versuche, über das Eigentum vernünftige Gesetze zu geben, liefen vom Busen der Liebe in ein wüstes Meer von Bestimmungen aus. Auch den Sozialismus und Kommunismus kann man hiervon nicht ausnehmen. Es soll jeder mit hinreichenden Mitteln versorgt werden, wobei wenig darauf ankommt, ob man sozialistisch sie noch in einem persönlichen Eigentum findet oder kommunistisch aus der Gütergemeinschaft schöpft. Der Sinn der Einzelnen bleibt dabei dersebe, er bleibt Abhängigkeitssinn. Die verteilende Billigkeitsbehörde läßt Mir nur zukommen, was ihr der Billigkeitssinn, ihre liebevolle Sorge für alle, vorschreibt. Für Mich, den Einzelnen, liegt ein nicht minderer Anstoß in dem Gesamtvermögen, als in dem der einzelnen andern; weder jenes ist das Meinige, noch dieses: ob das Vermögen der Gesamtheit gehört, die Mir davon einen Teil zufließen läßt, oder einzelnen Besitzern, ist für Mich derselbe Zwang, da Ich über keins von beiden bestimmen kann. Im Gegenteil, der Kommunismus drückt Mich durch Aufhebung alles persönlichen Eigentums nur noch mehr in die Ab-

hängigkeit von einem andern, nämlich von der Allgemeinheit oder Gesamtheit, zurück, und so laut er immer auch den „Staat“ angreife, was er beabsichtigt, ist selbst wieder ein Staat, ein status, ein meine freie Bewegung hemmender Zustand, eine Oberherrlichkeit über Mich. Gegen den Druck, welchen Ich von den einzelnen Eigentümern erfahre, lehnt sich der Kommunismus mit Recht auf; aber grauenvoller noch ist die Gewalt, die er der Gesamtheit einhändigt.

Alle Pöbelbeglückungsversuche und Schwanenverbrüderungen müssen scheitern, die aus dem Prinzipe der Liebe entspringen. Nur aus dem Egoismus kann dem Pöbel Hilfe werden, und diese Hilfe muß er sich selbst leisten und — wird sie sich leisten.

Also das Eigentum soll und kann nicht aufgehoben, es muß vielmehr gespenstischen Händen entrissen und Mein Eigentum werden; dann wird das irrige Bewußtsein verschwinden, daß Ich nicht zu so viel, als Ich brauche, Mich berechtigen könne. —

Genug, die Eigentumsfrage läßt sich nicht so gütlich lösen, als die Sozialisten, ja selbst die Kommunisten träumen. Sie wird nur gelöst durch den Krieg aller gegen alle. Die Armen werden nur frei und Eigentümer, wenn sie sich — empören, emporbringen, erheben. Schenkt ihnen noch so viel, sie werden doch immer mehr haben wollen; denn sie wollen nichts Geringeres, als daß endlich — nichts mehr geschenkt werde.

Man wird fragen: Wie wird's denn aber werden, wenn die Besitzlosen sich ermannen? Welcher Art soll denn die Ausgleichung werden? Ebenso gut könnte man verlangen, daß Ich einem Kinde die Nativität stellen solle. Was ein Sklave tun wird, sobald er die Fesseln zerbrochen, das muß man — erwarten.

Kaiser hofft in seiner der Form- wie der Gehaltlosigkeit wegen wertlosen Broschüre („Die Persönlichkeit des Eigentümers in Bezug auf den Sozialismus und Kommunismus“ usw.) vom Staate, daß er eine Vermögensausgleichung bewirken werde. Immer der Staat! der Herr Papa! Wie die Kirche für die „Mutter“ der

Gläubigen ausgegeben und angesehen wurde, so hat der Staat ganz das Gesicht des vorsorglichen Vaters.

Gewaltigen Lärm erhebt man über das „tausendjährige Unrecht", welches von den Reichen gegen die Armen begangen werde. Als hätten die Reichen die Armut verschuldet und verschuldeten nicht gleicherweise die Armen den Reichtum! Ist zwischen beiden ein anderer Unterschied als der des Vermögens und Unvermögens, der Vermögenden und Unvermögenden? Worin besteht denn das Verbrechen der Reichen? „In ihrer Hartherzigkeit." Aber wer hat denn die Armen erhalten, wer hat für ihre Ernährung gesorgt, wenn sie nichts mehr arbeiten konnten, wer hat Almosen gespendet, jene Almosen, die sogar ihren Namen von der Barmherzigkeit (Eleemosyne) haben? Sind die Reichen nicht allezeit „barmherzig" gewesen, sind sie nicht bis auf den heutigen Tag „mildtätig", wie Armentaxen, Spitäler, Stiftungen aller Art usw. beweisen?

Aber das alles genügt Euch nicht! Sie sollen also wohl mit den Armen teilen? Da fordert Ihr, daß sie die Armut aufheben sollen. Abgesehen davon, daß kaum einer unter Euch so handeln möchte und daß dieser eine eben ein Tor wäre, so fragt Euch doch: warum sollen die Reichen Haar lassen und sich aufgeben, während den Armen dieselbe Handlung viel nützlicher wäre? Du, der Du täglich Deinen Taler hast, bist reich vor Tausenden, die von vier Groschen leben. Liegt es in Deinem Interesse, mit den Tausenden zu teilen, oder liegt es nicht vielmehr in dem ihrigen? — —

So ist dies Treiben ein Kampf ums liebe Leben und in stufenweiser Steigerung um mehr oder weniger „Wohlleben".

Und dabei trägt doch den meisten all ihr Mühen und Sorgen nichts als das „bittere Leben" und „bittere Armut" ein. Dafür all der bittere Ernst!

Das rastlose Werben läßt Uns nicht zu Atem, zu einem ruhigen Genusse kommen: Wir werden Unseres Besitzes nicht froh.

Sucht Mir heute einmal eine Handlung, die nicht eine Rechtsverletzung wäre! Alle Augenblicke werden von der einen Seite die

Menschenrechte mit Füßen getreten, während die Gegner den Mund nicht auftun können, ohne eine Blasphemie gegen das göttliche Recht hervorzubringen. Gebt ein Almosen, so verhöhnt Ihr ein Menschenrecht, weil das Verhältnis von Bettler und Wohltäter ein unmenschliches ist; sprecht einen Zweifel aus, so sündigt Ihr wider ein göttliches Recht. Esset trockenes Brot mit Zufriedenheit, so verletzt Ihr das Menschenrecht durch Euren Gleichmut; esset es mit Unzufriedenheit, so schmäht Ihr das göttliche Recht durch Euren Widerwillen. Es ist nicht einer unter Euch, der nicht in jedem Augenblicke ein Verbrechen beginge: Eure Reden sind Verbrechen und jede Hemmung Eurer Redefreiheit ist nicht minder ein Verbrechen. Ihr seid allzumal Verbrecher!

Doch Ihr seid es nur, indem Ihr alle auf dem Rechtsboden steht, d. h. indem Ihr es nicht einmal wißt und zu schätzen versteht, daß Ihr Verbrecher seid.

Das unverletzliche oder heilige Eigentum ist auf eben diesem Boden gewachsen; es ist ein Rechtsbegriff.

Ein Hund sieht den Knochen in eines andern Gewalt und steht nur ab, wenn er sich zu schwach fühlt. Der Mensch aber respektiert das Recht des andern an seinem Knochen. Dies also gilt für menschlich, jenes für brutal oder „egoistisch".

Und wie hier, so heißt überhaupt dies „menschlich", wenn man in allem etwas Geistiges sieht (hier das Recht), d. h. alles zu einem Gespenste macht und sich dazu als zu einem Gespenste verhält, welches man zwar in seiner Erscheinung verscheuchen, aber nicht töten kann. Menschlich ist es, das Einzelne nicht als Einzelnes, sondern als ein Allgemeines anzuschauen.

„Ist die Presse Mein eigen, so bedarf Ich für ihre Anwendung so wenig einer Erlaubnis des Staates, als Ich diese nachsuche, um Meine Nase zu schneuzen. Mein Eigentum ist die Presse von dem Augenblicke an, wo Mir nichts mehr über Mich geht: denn von diesem Moment an hört Staat, Kirche, Volk, Gesellschaft u. dgl. auf, weil sie nur der Mißachtung, welche Ich vor Mir habe, ihre Existenz verdanken und mit dem Verschwinden dieser Geringschätzung selbst erlöschen: sie sind nur, wenn sie über Mir sind, sind nur

als Mächte und Mächtige. Oder könnt Ihr Euch einen Staat denken, dessen Einwohner allesamt sich nichts aus ihm machen? Der wäre so gewiß ein Traum, eine Scheinexistenz, als das „einige Deutschland".

„Die Presse ist Mein eigen, sobald Ich selbst Mein eigen, ein Eigener bin: dem Egoisten gehört die Welt, weil er keiner Macht der Welt gehört."

Ich liebe die Menschen auch, nicht bloß einzelne, sondern jeden. Aber Ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoismus; Ich liebe sie, weil die Liebe Mich glücklich macht, Ich liebe, weil Mir das Lieben natürlich ist, weil Mir's gefällt. Ich kenne kein „Gebot der Liebe". Ich habe Mitgefühl mit jedem fühlenden Wesen, und ihre Qual quält, ihre Erquickung erquickt auch Mich....

Ihr liebt den Menschen, darum peinigt Ihr den einzelnen Menschen, den Egoisten; Eure Menschenliebe ist Menschenquälerei....

Weil Ich aber die kummervolle Falte auf der geliebten Stirn nicht ertragen kann, darum, also um Meinetwillen, küsse Ich sie weg. Liebte Ich diesen Menschen nicht, so möchte er immerhin Falten ziehen, sie kümmerten Mich nicht; Ich verscheuche nur Meinen Kummer.

Jede Liebe, an welcher auch nur der kleinste Flecken von Verpflichtung haftet, ist eine uneigennützige, und so weit dieser Flecken reicht, ist sie Besessenheit. Wer dem Gegenstande seiner Liebe etwas schuldig zu sein glaubt, der liebt romantisch oder religiös.

An Liebe fehlte es dem Altertum so wenig als der christlichen Zeit; der Liebesgott ist älter als der Gott der Liebe. Aber die mystische Besessenheit gehört den Neuen an.

Die Besessenheit der Liebe liegt in der Entfremdung des Gegenstandes oder in Meiner Ohnmacht gegen seine Fremdheit und Übermacht. Dem Egoisten ist nichts hoch genug, daß er sich davor demütigte, nichts so selbständig, daß er ihm zuliebe lebte, nichts so heilig, daß er sich ihm opferte. Die Liebe des Egoisten quillt

aus dem Eigennutz, flutet im Bette des Eigennutzes und mündet wieder in den Eigennutz.

Ob dies noch Liebe heißen kann? Wißt Ihr ein anderes Wort dafür, so wählt es immerhin; dann mag das süße Wort der Liebe mit der abgestorbenen Welt verwelken! Ich wenigstens finde für jetzt keines in unserer christlichen Sprache und bleibe daher bei dem alten Klange und „liebe" Meinen Gegenstand, Mein — Eigentum.

Nur als eines Meiner Gefühle hege Ich die Liebe.

Sagte Ich erst, Ich liebe die Welt, so setze Ich jetzt ebenso hinzu: Ich liebe sie nicht, denn Ich vernichte sie, wie Ich Mich vernichte: Ich löse sie auf. Ich beschränke Mich nicht auf eine Empfindung für die Menschen, sondern gebe allen, deren Ich fähig bin, freien Spielraum. Wie sollte Ich's nicht in aller Grellheit auszusprechen wagen? Ja, Ich benutze die Welt und die Menschen! Dabei kann Ich Mich jedem Eindruck offen erhalten, ohne von einem derselben Mir selber entrissen zu werden. Ich kann lieben, mit voller Seele lieben und die verzehrendste Glut der Leidenschaft in Meinem Herzen brennen lassen, ohne den Geliebten für etwas anderes zu nehmen, als für die Nahrung Meiner Leidenschaft, an der sie immer von neuem sich erfrischt. All Meine Sorge um ihn gilt nur dem Gegenstand Meiner Liebe, nur ihm, den Meine Liebe braucht, nur ihm, dem „Heißgeliebten". Wie gleichgiltig wäre er Mir ohne diese — Meine Liebe! Nur Meine Liebe speise Ich mit ihm, dazu nur benutze Ich ihn: Ich genieße ihn.

Wählen Wir ein anderes naheliegendes Beispiel. Ich sehe, wie die Menschen von einem Schwarm Gespenster in finsterem Aberglauben geängstigt werden. Lasse Ich etwa darum nach Kräften ein Tageslicht über den nächtlichen Spuk einfallen, weil Mir's die Liebe zu Euch so eingibt? Schreibe Ich aus Liebe zu den Menschen? Nein, Ich schreibe, weil Ich Meinen Gedanken ein Dasein in der Welt verschaffen will, und sähe Ich auch voraus, daß diese Gedanken Euch um Eure Ruhe und Euren Frieden brächten, sähe Ich auch die blutigsten Kriege und den Untergang vieler Generationen aus dieser Gedankensaat aufkeimen: — Ich streute sie dennoch aus. Macht

damit, was Ihr wollt und könnt, das ist Eure Sache und kümmert Mich nicht. Ihr werdet vielleicht nur Kummer, Kampf und Tod davon haben, die wenigsten ziehen daraus Freude. Läge Mir Euer Wohl am Herzen, so handelte Ich wie die Kirche, indem sie den Laien die Bibel entzog, oder die christlichen Regierungen, welche sich's zu einer heiligen Pflicht machen, den „gemeinen Mann vor bösen Büchern zu bewahren".

Aber nicht nur nicht um Euret-, auch nicht einmal um der Wahrheit willen spreche ich aus, was Ich denke. Nein —

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet:
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Ich singe, weil — Ich ein Sänger bin. Euch aber gebrauche Ich dazu, weil Ich — Ohren brauche.

Wo Mir die Welt in den Weg kommt — und sie kommt Mir überall in den Weg — da verzehre Ich sie, um den Hunger Meines Egoismus zu stillen. Du bist für Mich nichts als — Meine Speise, gleichwie auch Ich von Dir verspeist und verbraucht werde. Wir haben zueinander nur eine Beziehung, die der Brauchbarkeit, der Nutzbarkeit, des Nutzens. Wir sind einander nichts schuldig, denn was Ich Dir schuldig zu sein scheine, das bin Ich höchstens Mir schuldig. Zeige Ich Dir eine heitere Miene, um Dich gleichfalls zu erheitern, so ist Mir an Deiner Heiterkeit gelegen, und Meinem Wunsche dient Meine Miene; tausend andern, die Ich zu erheitern nicht beabsichtige, zeige Ich sie nicht.

Man fordere die Leute nicht auf, für das allgemeine Wohl ihr besonders zu opfern, denn man kommt mit diesem christlichen Anspruch nicht durch; die entgegengesetzte Mahnung, ihr eigenes Wohl sich durch niemand entreißen zu lassen, sondern es dauernd zu gründen, werden sie besser verstehen. Sie werden dann von selbst darauf geführt, daß sie am besten für ihr Wohl sorgen, wenn sie sich mit andern zu diesem Zwecke verbinden, d. h. „einen Teil ihrer Freiheit opfern", aber nicht dem Wohle aller, sondern ihrem eigenen. Eine Appellation an die aufopfernde Gesinnung und die

selbstverleugnende Liebe der Menschen sollte endlich ihren verführerischen Schein verloren haben, nachdem sie hinter einer Wirksamkeit von Jahrtausenden nichts zurückgelassen als die heutige — Misère. Warum denn immer noch fruchtlos erwarten, daß die Aufopferung Uns bessere Zeiten bringen soll; warum nicht lieber von der Usurpation sie hoffen? Nicht mehr von den Gebenden, Schenkenden, Liebevollen kommt das Heil, sondern von den Nehmenden, den Aneignenden (Usurpatoren), den Eignern.

Trachten Wir darum nicht nach der Gemeinschaft, sondern nach der Einseitigkeit. Suchen Wir nicht die umfassendste Gemeinde, die „menschliche Gesellschaft", sondern suchen Wir in den andern nur Mittel und Organe, die Wir als unser Eigentum gebrauchen! Wie Wir im Baume, im Tiere nicht Unsersgleichen erblicken, so entspringt die Voraussetzung, daß die andern Unsersgleichen seien, aus einer Heuchelei. Es ist keiner Meinesgleichen, sondern gleich allen andern Wesen betrachte Ich ihn als Mein Eigentum. Dagegen sagt man Mir, Ich soll Mensch unter „Mitmenschen" sein; Ich soll in ihnen den Mitmenschen „respektieren". Es ist keiner für Mich eine Respektsperson, auch der Mitmensch nicht, sondern lediglich wie andere Wesen ein Gegenstand, für den Ich Teilnahme habe oder auch nicht, ein interessanter oder uninteressanter Gegenstand, ein brauchbares oder unbrauchbares Subjekt.

Und wenn Ich ihn gebrauchen kann, so verständige Ich wohl und einige Mich mit ihm, um durch die Übereinkunft Meine Macht zu verstärken und durch gemeinsame Gewalt mehr zu leisten, als die einzelne bewirken könnte. In dieser Gemeinsamkeit sehe Ich durchaus nichts anderes als eine Multiplikation meiner Kraft, und nur solange sie Meine vervielfachte Kraft ist, behalte Ich sie bei. So aber ist sie ein — Verein....

Im Vereine, und nur im Vereine, wird das Eigentum anerkannt, weil man das Seine von keinem Wesen mehr zu Lehen trägt. Die Kommunisten führen nur konsequent weiter, was während der religiösen Entwickelung und namentlich im Staate längst vorhanden war, nämlich die Eigentumslosigkeit, d. h. das Feudalwesen.

Ist die Gesellschaft mehr als Du, so geht sie Dir über Dich; der Verein ist nur Dein Werkzeug oder das Schwert, wodurch Du Deine natürliche Kraft verschärfst und vergrößerst; der Verein ist für Dich und durch Dich da, die Gesellschaft nimmt umgekehrt Dich für sich in Anspruch und ist auch ohne Dich; kurz, die Gesellschaft ist heilig, der Verein Dein eigen: die Gesellschaft verbraucht Dich, den Verein verbrauchst Du.

Auf das Eigentum zurückzukommen, so ist Eigentümer der Herr. Wähle denn, ob Du der Herr sein willst, oder die Gesellschaft Herrin sein soll! Davon hängt es ab, ob Du ein Eigner oder ein Lump sein wirst! Der Egoist ist Eigner, der Soziale ein Lump. Lumperei aber oder Eigentumslosigkeit ist der Sinn der Feudalität, des Lehnswesens, das seit dem vorigen Jahrhundert nur den Lehnsherrn vertauscht hat, indem es „den Menschen" an die Stelle Gottes setzte und vom Menschen zu Lehen annahm, was vorher ein Lehen von Gottes Gnaden gewesen war. Daß die Lumperei des Kommunismus durch das humane Prinzip zur absoluten oder lumpigsten Lumperei hinausgeführt wird, ist oben gezeigt worden.

Überhaupt ereifert sich niemand über sein Eigentum, sondern über fremdes. Man greift in Wahrheit nicht das Eigentum an, sondern die Entfremdung des Eigentums. Man will mehr, nicht weniger, sein nennen können, man will alles sein nennen. Man kämpft also gegen die Fremdheit oder, um ein dem Eigentum ähnliches Wort zu bilden, gegen das Fremdentum. Und wie hilft man sich dabei? Statt das Fremde in Eigenes zu verwandeln, spielt man den Unparteiischen und verlangt nur, daß alles Eigentum einem dritten (z. B. der menschlichen Gesellschaft) überlassen werde. Man reklamiert das Fremde nicht im eigenen Namen, sondern in dem eines dritten. Nun ist der „egoistische" Anstrich weggewischt und alles so rein und — menschlich!

* * *

Revolution und Empörung dürfen nicht für gleichbedeutend angesehen werden. Jene besteht in einer Umwälzung der Zustände, des bestehenden Zustandes oder status, des Staats oder der Gesellschaft, ist mithin eine politische oder soziale Tat; diese hat zwar eine Umwandlung der Zustände zur unvermeidlichen Folge, geht aber nicht von ihr, sondern von der Unzufriedenheit der Menschen mit sich aus, ist nicht eine Schilderhebung, sondern eine Erhebung der Einzelnen, ein Emporkommen, ohne Rücksicht auf die Einrichtungen, welche daraus entsprießen. Die Revolution zielte auf neue Einrichtungen, die Empörung führt dahin, Uns nicht mehr einrichten zu lassen, sondern Uns selbst einzurichten, und setzt auf „Institutionen" keine glänzende Hoffnung. Sie ist kein Kampf gegen das Bestehende, da, wenn sie gedeiht, das Bestehende von selbst zusammenstürzt, sie ist nur ein Herausarbeiten Meiner aus dem Bestehenden. Verlasse ich das Bestehende, so ist es tot und geht in Fäulnis über. Da nun nicht der Umsturz eines Bestehenden Mein Zweck ist, sondern Meine Erhebung darüber, so ist Meine Absicht und Tat keine politische oder soziale, sondern, als allein auf Mich und Meine Eigenheit gerichtet, eine egoistische.

Einrichtungen zu machen, gebietet die Revolution, sich auf- oder emporzurichten, heischt die Empörung. Welche Verfassung zu wählen sei, diese Frage beschäftigte die revolutionären Köpfe, und von Verfassungskämpfen und Verfassungsfragen sprudelt die ganze politische Periode, wie auch die sozialen Talente an gesellschaftlichen Einrichtungen (Phalansterien u. dgl.) ungemein erfinderisch waren. Verfassungslos zu werden, bestrebt sich der Empörer.*)

Indem Ich zu größerer Verdeutlichung auf einen Vergleich sinne, fällt Mir wider Erwarten die Stiftung des Christentums ein. Man vermerkt es liberalerseits den ersten Christen übel, daß sie gegen die bestehende heidnische Staatsordnung Gehorsam predigten, die heidnische Obrigkeit anzuerkennen befahlen und ein

*) Um Mich gegen eine Kriminalklage zu sichern, bemerke ich zum Überfluß ausdrücklich, daß Ich das Wort „Empörung" wegen seines etymologischen Sinnes wähle, also nicht in dem beschränkten Sinne gebrauche, welcher vom Strafgesetze verpönt ist.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" getrost geboten. Wie viel Aufruhr entstand doch zu derselben Zeit gegen die römische Oberherrschaft, wie aufwieglerisch bewiesen sich die Juden und selbst die Römer gegen ihre eigene weltliche Regierung, kurz, wie beliebt war die „politische Unzufriedenheit"! Davon wollten jene Christen nichts wissen; wollten den „liberalen Tendenzen" nicht beitreten. Die Zeit war politisch so aufgeregt, daß man, wie's in den Evangelien heißt, den Stifter des Christentums nicht erfolgreicher anklagen zu können meinte, als wenn man ihn „politischer Umtriebe" bezichtigte, und doch berichten dieselben Evangelien, daß gerade er sich am wenigsten an diesem politischen Treiben beteiligte. Warum aber war er kein Revolutionär, kein Demagoge, wie ihn die Juden gerne gesehen hätten, warum war er kein Liberaler? Weil er von einer Änderung der Zustände kein Heil erwartete und diese ganze Wirtschaft ihm gleichgiltig war. Er war kein Revolutionär wie z. B. Cäsar, sondern ein Empörer, kein Staatsumwälzer, sondern einer, der sich emporrichtete. Darum galt es ihm auch allein um ein „Seid klug wie die Schlangen", was denselben Sinn ausdrückt, als im speziellen Falle jenes „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist"; er führte ja keinen liberalen oder politischen Kampf gegen die bestehende Obrigkeit, sondern wollte, unbekümmert und ungestört von dieser Obrigkeit, seinen eigenen Weg wandeln. Nicht minder gleichgiltig als die Regierung waren ihm deren Feinde, denn was er wollte, verstanden beide nicht, und er hatte sie nur mit Schlangenklugheit von sich abzuhalten. Wenn aber auch kein Volksaufwiegler, kein Demagog oder Revolutionär, so war er und jeder der alten Christen umsomehr ein Empörer, der über alles sich emporhob, was der Regierung und ihren Widersachern erhaben dünkte, und von allem sich entband, woran jene gebunden blieben, und der zugleich die Lebensquellen der ganzen heidnischen Welt abgrub, mit welchen der bestehende Staat ohnehin verwelken mußte; er war gerade darum, weil er das Umwerfen des Bestehenden von sich wies, der Todfeind und wirkliche Vernichter desselben; denn er mauerte es ein, indem er darüber getrost und rücksichtslos den Bau seines Tempels aufführte, ohne auf die Schmerzen des Eingemauerten zu achten.

Nun, wie der heidnischen Weltordnung geschah, wird's so der christlichen ergehen? Eine Revolution führt gewiß das Ende nicht herbei, wenn nicht vorher eine Empörung vollbracht ist!

Mein Verkehr mit der Welt, worauf geht er hinaus? Genießen will Ich sie, darum muß sie Mein Eigentum sein, und darum will Ich sie gewinnen. Ich will nicht die Freiheit, nicht die Gleichheit der Menschen; Ich will nur Meine Macht über sie, will sie zu Meinem Eigentum, d. h. genießbar machen. Und gelingt Mir das nicht, nun, die Gewalt über Leben und Tod, die Kirche und Staat sich vorbehielten, Ich nenne auch sie die — Meinige.



Otto Wigand
Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei m. b. H.
Leipzig.

Wichtige Werke
aus meinem Verlage **für jeden Anhänger** einer Monistischen Weltanschauung.

Durch jede Sortimentsbuchhandlung zu beziehen:

Die Religion der Menschheit.
Herausgeber: **Dr. H. Molenaar**, München.

„Die Religion der Menschheit“ vertritt in erster Linie die Lehre des grossen französischen Philosophen **August Comte,** des Begründers des **Positivismus,** der einzigen Weltanschauung, die Glauben und Wissen endgültig zu versöhnen vermag. Auf dem Fundament der Wissenschaft die Philosophie begründend und auf dieser die **„Religion der Menschheit“** aufbauend, hat August Comte einen Geistestempel errichtet, der berufen ist, dereinst die ganze Menschheit in sich aufzunehmen, und damit der traurigen konfessionellen Zerrissenheit, unter der alle Völker der Erde heute noch leiden, ein Ende zu machen. An die Stelle des der Willkür der Phantasie preisgegebenen **offenbarten** Glaubens setzt der Positivismus den in wissenschaftlicher Erkenntnis wurzelnden und daher unerschütterlichen **bewiesenen** Glauben.



V. Jahrgang. (Positive Weltanschauung.) 2,50 Mk., geb. 3 Mk.
Ein Jahrbuch für freie Denker und ernste Wahrheitsucher.

Entwicklung des Gottesgedankens. — Willensfreiheit und Moral. — Freie Liebe. — Friedensbewegung. — Soziale Frage. — Alkoholismus. — Organisation der Menschheit. — Bücherbesprechungen. — Gedichte usw.

I. Jahrgang. 2,— Mk. ꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫ

August Comte (**Brustbild**). — Die Geistesentwicklung der Menschheit (**Auszug aus Comte's „Kurs der positiven Philosophie"**). — China und der Westen. — Indien und das indische Problem. — Die Frauenbewegung. — Positivisten und Sozialdemokraten. — Bodenreform. — Die Foederation Europas. — Kunst und Moral. — Gedichte usw.

II. Jahrgang. 4,— Mk. ꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫ

Die Religion der Menschheit (**Darstellung der religiösen Lehre August Comte's**). — Materialismus und Positivismus. — Deutschland und die englischen Positivisten. — 8 Chinabriefe (**aus dem Englischen**). — Einweihung des Comte-Denkmals in Paris. — Der Sozialreformer Jesus von Nazareth. — Positive Ethik (**Auszüge aus G. Ratzenhofer**). — Die Stadt der Zukunft. — Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert. — Bodenwucher und Börse. — Christentum, Buddhismus, Positivismus. — Parlamentsreform. — Antisemitismus und Positivismus. — Gedichte. — Lesefrüchte usw.

III. Jahrgang. 3,— Mk. ꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫꝫ

Die Lehre Comte's in Kernsprüchen. — Neukatholizismus oder Reformkatholizismus? — Darwinismus und Jesuitismus. — Der Islam. — Freidenkertum, Theologismus und Positivismus. — Skizze einer Weltsprache. — Bücherbesprechungen. — Gedichte usw.

IV. Jahrgang. (Positive Weltanschauung.) 2,— Mk. ꝫꝫꝫꝫꝫ

Zu Feuerbachs Gedächtnis. — Wahn oder Wirklichkeit? — Das Jesuitenkolleg. — Der Gott des Jörn Uhl. — Die Menschheitskirche. — Professor Delitzsch und die Wahrheit. — Der Glückseligkeitstrieb als Prinzip der Moral. — Monismus und Positivismus. — Ultramontane Naturwissenschaft. — Gustav Ratzenhofer. — Gedichte usw.

—— **Diese vier ersten Jahrgänge zusammen 10,— Mk.** ——

Daraus in Sonderdrucken:

	Die Religion der Zukunft	Mk. 0,25
	— **Sonderabdrucke aus den 5 Jahrgängen:** —	
I.	**Die Geistesentwicklung der Menschheit**	„ 1,—
II.	**Die Religion der Menschheit**	„ 1,—
	Chinabriefe (Letters from John Chinaman)	„ 0,50
III.	**Neukatholizismus oder Reformkatholizismus?**	„ 0,25
	Freidenkertum, Theologismus, Positivismus	„ 0,20
V.	**Spiritualismus, Materialismus, Positivismus**	„ 0,15
	Buddhismus, Muhammedanismus und Christentum	„ 0,15
	Positivismus und Sozialismus	„ 0,10
	Der Unsterblichkeitsgedanke vom theologischen, metaphysischen, positiven Standpunkt aus betrachtet	„ 0,15
	Theosophie oder Geosophie?	„ 0,15
	Esperanto oder Panroman? Die einfachste Lösung des Weltsprache-Problems	„ 0,20

